

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Mittelrheinische Zeitung.

Verlag und Redaktion: Nikolaistraße 11. Filialen: Mauritiusstraße 12 und Bismarckring 29.

Erscheint 10mal wöchentlich.
Jahresausgabe:
Unter Kreuzband 15 M vierteljährlich.
Bezugspreis:
Abholer monatlich 10 S, vierteljährlich 2,10 M
Durch Träger und Agenturen:
Monatlich 10 S, vierteljährlich 2,40 M
frei ins Haus.
Durch die Post: Monatlich 1 M,
vierteljährlich 3 M (ohne Befreiungsschein).

Anzeigenpreise:
Die Anzeigenspalte in Wiesbaden 20 S,
Deutschland 10 S, Ausland 10 S.
Die Reflamenspalte 1,50 M.
Anzeigenannahme:
Für Abendausgabe bis 1 Uhr mittags,
Morgenausgabe bis 7 Uhr abends.
Korrespondent:
Inserate und Abonnement: Nr. 109,
Redaktion: Nr. 109; Verlag: Nr. 619.

571 Morgen-Ausgabe.

Sonntag, 8. November 1914.

68. Jahrgang.

Zu Beginn der 15. Kriegswoche.

Die vergangene Woche hat uns, unseren Feinden und allen Völkern der Erde eine beherzigenswerte Lehre gegeben: England ist auch zur See nicht unverwundbar. England lebte bisher ein glänzendes Schicksal: Große, aber keineswegs ehrliche Worte, Egoismus und Bluff. Die erste Prüfung auf die Echtheit seiner Eigenschaften bestand es nicht. Die ersten schweren Verluste zur See konnte es auf die Unsichtbarkeit der deutschen Unterseeboote schieben; die Niederlage an der philippinischen Küste aber ist eine regelrechte Unterlegenheit gegenüber unserem Geschwader gewesen. Die Schnelligkeit, mit der unser Angriff zu einem vollen Erfolge geführt hat, zur Vernichtung des englischen Geschwaders, erinnert an die furchtbare Katastrophe, die vor Jahren in der Straße von Tsushima von der japanischen Flotte der riesigen russischen Flotte bereitete wurde. Sollte das Jahr 1914 den Beweis führen, daß die englische Flotte ein ebensolcher Koloss auf eisernen Füßen ist wie es damals die russische war? Wir wollen es hoffen. Denn auch im Seegefecht von Plymouth hat die englische Flotte nur schlecht ihren Mann gestanden. Bei diesem fähigen Angriff auf die englische Küste gingen ein englisches Unterseeboot und 2 Dampfschiffe zugrunde. Das Erscheinen der deutschen Flotte erregte in England eine Panik. 2 deutsche Flieger überflogen zugleich den Kanal und warfen westlich Dover Bomben. Diese Bomben werden die lieben Briten drüben in nächster Zeit öfter zu fühlen bekommen. Wir verloren unsererseits den Kreuzer „York“, aber nicht durch die Engländer, sondern durch einen Unglücksfall im Nebel.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz konzentriert sich das Interesse auf Opern. Wenn es genommen ist, ist die feindliche Stellung durchstoßen. Auch die feindlichen Stellungen von Armentières bis Arras sind von uns hart bedrängt. Der „Daily Mail“ schreibt in einem sehr pessimistischen Artikel, „die allgemeine Wehrpflicht werde bald unvermeidlich sein.“ Als wenn sich die von heute auf morgen einführen ließe. Bei uns besteht sie seit einem Jahrhundert, und der legendäre preussische Militarismus besteht seit zwei Jahrhunderten. Und die russische Beamten-Korruption besteht auch seit zwei Jahrhunderten; deshalb ist sie unausrottbar. Sind der „Daily Mail“ und andere englische Zeitungen, wie z. B. die „Morning Post“, pessimistisch, so ist Hoffre optimistisch. Er telegraphiert an Nikolai Nikolajewitsch: „Die Verbündeten dürfen bald günstige Entscheidung erhoffen.“ Hoffen und Harren macht manchen zum Narren. Jedenfalls bereitet sich England nach und nach auf die deutsche Invasion vor! Der ganze bisherige Kriegsverlauf hat gezeigt, daß die Absicht der Feinde, uns durch Hinziehen des Feldzuges im Osten und Westen matt und schwach zu machen und uns dann mühelos zu vernichten, nicht erreicht werden wird. Die „Morning Post“ sieht dies auch nunmehr ein, denn sie schreibt: „Deutschlands zentrale Lage ist ein großer militärischer Vorteil, den es sehr ausnützt, und es hat die Unterstützung Oesterreich-Ungarns und der Türkei. Deutschland und Oesterreich-Ungarn sind dank ihrer zentralen Lage imstande, den Konflikt mit Rußland lange aufrecht zu erhalten, um Frankreich durch überlegene Streitkräfte zu erschöpfen. Die Lage kann zugunsten Frankreichs nur durch starke britische Kräfte ausgeglichen werden, die nicht zu spät in die Waagschale geworfen werden dürfen. Das ist die kardinale Wahrheit über den Krieg. Die für Englands Vorbereitungen zur Verfügung stehende Zeit ist nicht unbeschränkt. Ein entscheidender deutscher Sieg auf dem westlichen Kriegsschauplatz würde Armeen freimachen, um die Invasion in England zu versuchen, die unausführbar ist, solange die britische Flotte die See beherrscht, aber die Invasion in Deutschland würde dies Projekt sofort hinauschieben und es muß Aufgabe der Verbündeten sein, diese im ersten Augenblick zu unternehmen, wo die Stärke ihrer Streitmittel es gestattet.“ Ganz schön, aber der Augenblick wird wohl schwerlich eintreten. England hat jetzt noch seine ägyptische und indische und noch einige andere Sorgen, Rußland wird seine Kräfte nunmehr doch wohl ein wenig teilen müssen, um den türkischen, afghanischen und persischen Truppen entgegenzutreten. Freilich, daß die Folgen des schnellen Vorgehens der Türkei sofort sichtbar sein müßten, das wollen wir nicht behaupten. Und das eine insbesondere soll der Türkei

auf immer unvergessen sein, nämlich daß sie die erste Nacht war, die rücksichtslos und offen auf unsere Seite trat und im Vertrauen auf unsern endgültigen Sieg das Schwert hob. Der Kronprinz, ein feiner Kenner der deutschen Volksseele, hat dem türkischen Kriegsminister Enver Pascha ein Sympathie-Telegramm seiner Armee (der 5. deutschen) geschickt, was Enver mit einem Guldiana-Telegramm für die Armeen des deutschen Kaisers erwiderte, deren Tapferkeit weltberühmt sei.

Inzwischen geht die Türkei angriffsweise auf dem Seewege im Schwarzen Meere und auf dem Landwege gegen Ägypten vor. Es hat hierzu 250.000 Mann aufammengezogen. England hat inzwischen formell Ägypten und Cypern als englischen Besitz erklärt, die es bereits bekanntlich seit Jahrzehnten „verwaltet“. Beim Ausbruch des Krieges wird es beides definitiv wieder herausgeben. Auch die russische Grenze haben die Türken bereits überschritten.

Auf dem Balkan mehren sich die günstigen Strömungen für uns, sowohl bei Bulgarien wie Rumänien. Der russische Gesandte in Sofia, Sawinski, soll Bulgarien ein serbisch-bulgarisches Defensivbündnis vorgeschlagen haben, als dessen Resultat u. a. die Rückgabe des rumänischen Dobrußhastriefens vorgesehn war. Bulgarien hat abgelehnt und Rumänien von diesem Propos benachrichtigt. Trifft das zu, so hat Bulgarien ebenso charaktervoll wie klug gehandelt, wie dies nach seiner ganzen Haltung nicht anders zu erwarten war. Bulgarien tritt außerdem für einen unabhängigen ukrainischen Nationalstaat ein. Auch in Rumänien ist Rußland mit allen möglichen Anwerbungen vorgegangen. Als man aber in Bukarest in erster Linie die Rückgabe des Rumänien von Rußland gestohlenen Besarabien forderte, zog der russische Botschafter Schubert ab.

Englands Herrschaft in Südafrika scheint in den letzten Tagen zu liegen. Der Buren-General Pearson ist der Ansicht, daß sie bis Weihnachten vollständig beseitigt sein werde.

Tsingtau wehrt sich heldenmütig. Die Deutschen machten sogar in der Nacht vom 3. zum 4. November einen Ausfall. Und so treten wir denn in die 15. Kriegswoche mit erfreulichen Rückblicken und den besten Aussichten für die Zukunft ein.

Die Wochenbilanz der Feinde.

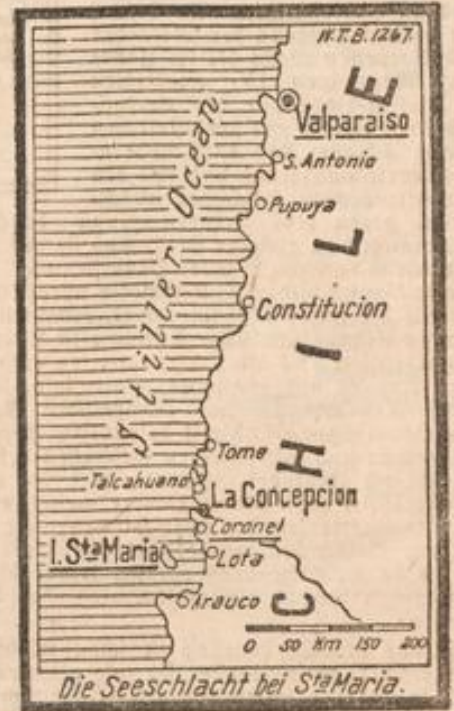
Genf, 7. Nov. (Tel. Gr. Bl.)

Vortreife aber inhaltslose Noten der Verbündeten beschließen eine Woche ihrer Enttäuschungen. Heute wird angegeben, daß Saint Joris und andere Punkte am linken Ufer von den Deutschen besetzt sind, die nach wie vor Opern von Norden und Süden und Dirichboote und Westküste aus bedrohen. Generalissimo Joffre erwartet, wie aus einer Note hervorgeht, noch eine umfangreiche, gleichzeitig in Flandern und Frankreich geplante deutsche Offensive, vornehmlich gestützt auf die sehr bedeutenden deutschen Fortschritte bei Arras, die der französische Generalissimo durch die Erwähnung der Tatsache anerkennt, daß die deutschen schweren Geschütze über die Nordvorstädte hinweg die Stadt Arras erreichen. — Am Abend, nordöstlich von Vailly, dauerten gestern die Kämpfe fort. Die Deutschen vertauschten ihre Stellung beim Dorfe Coupix mit einer vorzuziehenderen. — Ueber den am Argonnenwald und bei Saint Mihiel erlangten deutschen Geländegewinn gleitet die amtliche französische Note hinweg, erwähnt dagegen die gesteigerte Tätigkeit im Osten und Nordosten des Nancyer Bezirks.

Das Seegefecht bei St. Maria.

Aus dem Haag, 7. Nov. (Tel. Gr. Frst.)

Nach einer „Times“-Meldung aus Valparaiso ist durch das überraschende Seegefecht zwischen deutschen und englischen Schiffen bei Santa Maria die ganze Schiffsahrt an der Westküste von Südamerika sehr gefährdet, weil die Schiffsführer und die Handelswelt ängstlich geworden sind. (Das haben sie gar nicht nötig, wenn sie nicht einer mit uns im Kriege stehenden Nation angehören.)



Ein italienisches Urteil.

Rom, 7. Nov. (Tel. Gr. Frst.)

„Tribuna“ urteilt über den Kampf an der philippinischen Küste: Das Seegefecht erteilt wertvolle Lehren. Es stellt die große Bedeutung der Schiffsgeschwindigkeit für die Verteidigung wie für den Angriff in helles Licht. Die englischen Schiffe hätten bei größerer eigener Geschwindigkeit dem Kampfe mit dem überlegenen Gegner ausweichen oder aber ihre beiden 28,4- und zahlreichen 15,2-Zentimeter-Geschütze wirksamer verwenden können. Angesichts der großen Stärke mußte das deutsche Geschwader jedenfalls fliehen; es ist aber bemerkenswert, daß die Deutschen mit ihrer nur kurzen maritimen Vergangenheit diese Ueberlegenheit mit der Sicherheit eines alten Seewolkes auszunutzen verstanden haben.

Von Tsingtau.

Berlin, 7. Nov. (Tel. Gr. Bl.)

Nach einer „D. Z.“-Meldung aus Shanghai wurden bereits zwei japanische Torpedoboote vor Tsingtau vernichtet.

Deutsche Ritterlichkeit.

Aus der Schweiz, 7. Nov. (Tel. Gr. Frst.)

Nach der „Sf. St.“ liegt eine Meldung aus Tokio vor, daß ein deutscher Parlamentär dem Major Yamura die Gelbbürse, die Uhr und Briefe des japanischen Fliegerleutnants Amasaki übergab, der abgeschossen in einer Strafe von Tsingtau niederstürzte.

Berkschärfung des japanisch-chinesischen Streitfalles.

Aus der Schweiz, 7. Nov. (Tel. Gr. Frst.)

Der „Frankf. Zig.“ wird aus Petersburg gemeldet, daß nach Informationen des „Nietich“ bei der chinesischen Gesandtschaft im Konflikt mit Japan wegen der Besetzung von Tsingtau eine Berkschärfung eingetreten ist.

Das Gefecht bei Sandfontein.

Rotterdam, 7. Nov. (Nichtamt. Wolff-Tel.)

Der „N. Rotterd. Cour.“ veröffentlicht einen Brief seines Korrespondenten in Johannesburg vom 8. Oktober, in dem es u. a. heißt: „Daß die Deutschen bei dem ersten Treffen 200 Mann Gefangene machten, diene nicht dazu, die Begeisterung für den Krieg zu wecken. Nur langsam kommen Einzelheiten von dem Treffen bei Sandfontein, wo fast zwei volle Schwadronen des 1. Regiments berittener Kavallerie und eine Abteilung der Transvaal-Artillerie in die Hände der Deutschen fiel. Mittags war die Munition verköhrt, die Stellung unhaltbar. Die beiden Kanonen wurden unbrauchbar gemacht und Engländer und Afrikaner hielten die weiße Flagge. Oberst Grant fiel verwundet in die Hände der Deutschen, die erst

Die Dardanellen.

Der Kampf um die Dardanellen hat kurz nach dem Kriegsausbruch in der Türkei mit einer heftigen, jedoch im Grunde erfolglosen Beschießung durch ein englisch-französisches Geschwader eingeleitet. Es darf nicht verwundern, daß die ersten Anstrengungen der Feinde des Türkenreichs sich sofort auf die Dardanellen richteten, denn in der Tat bieten diese kraft ihrer natürlichen Lage und künstlichen Befestigung nicht mehr und nicht weniger als den Schlüssel von Konstantinopel.

Die Straße der Dardanellen, im Altertum die Meerenge Hellespont genannt, verläuft in einer Breite von 1,3 bis 7,4 Kilometern und in einer Länge von 71 Kilometern zwischen Kleinasien und Europa und verbindet das Ägäische Meer mit dem Marmarameer. Mit verschiedenen Untiefen durchsetzt, bietet sie der Schifffahrt schon von Natur aus ziemliche Schwierigkeiten, jedoch an den engsten Stellen Kriegsschiffe nur in Kette hintereinander fahren können. Zum richtigen Meeresriegel aber werden die Dardanellen durch eine mehrfache Kette von Befestigungen, die auf den durchschnittlich 200 bis 300 Meter hohen Felsfelsen angelegt sind und in Bau und Bewaffnung größtenteils vollkommen auf der Höhe unserer Zeit stehen.

Drei Gruppen solcher Verteidigungswerke sind zu unterscheiden: An dem 4 Kilometer breiten Eingang der Meerenge halten als Vorposten Bastien die im Jahre 1658 von Mohammed IV. angelegten Schiffe Sid-el-Bahr auf der europäischen und Kum Kalesit auf der asiatischen Seite. Beide Schiffe sind aufs modernste als Bollwerke ausgebaut und mit den neuesten weittragenden Geschützen ausgerüstet; auch gegen eine Ueberrumpfung durch etwaige Truppenlandungen an anderer Stelle sind sie auf der Landseite hinreichend gesichert. Die Hauptstellung der Dardanellenverteidigung bilden 20 Kilometer nördlich an der engsten Stelle die unter Mohammed II. erbauten Schiffe Kilit-Bahr in Europa und Kale Sultanie in Asien. Weiter nördlich wurden seit 1867 als Küstebatterien erbaut: Medschidie und Ragara auf asiatischer, Ramasija, Degirmenburun und Tschamburun auf europäischer Seite. Alle Werke der Hauptstellung sind mit besonderer Sorgfalt zeitgemäß ausgebaut und mit schweren Geschützen besetzt. Als Schlüsselfestigung dient bei Gallipoli, dort, wo die Meerenge sich allmählich zum Marmarameer weitet, eine Reihe von Verteidigungswerken, die zwar teils veraltet sind, aber doch in ihrer Gesamtheit, zumal bei der hier besonders schwierig zu befahrenden Wasserstraße, jedem bis hierher durchgedrungenen Feinde ein unüberwindliches Hindernis bieten dürften.

Die Straße der Dardanellen ist schon wiederholt der Schauplatz ernster, entscheidender Kämpfe gewesen, und die Frage des Rechts der freien Durchfahrt hat sich zu einer förmlichen „Dardanellenfrage“ herausgebildet. Südlich von Gallipoli, am Kiospotamos (Regenfluß) verloren 405 v. Chr. die Athener an die Spartaner ihre Flotte und damit den



ganzen „Peloponnesischen Krieg“. 1499 und 1657 wurden an der Einfahrt die Türken von den Venezianern, 1694 die Venezianer geschlagen. Trotz der — damals noch nicht genug befestigten — Dardanellenschlösser drangen 1770 die Russen in die Meerenge ein, und 1807 erschienen die Engländer vor Konstantinopel.

Im Londoner Vertrag von 1841 bestimmten die fünf europäischen Großmächte, daß in Friedenszeiten kein nicht-türkisches Kriegsschiff in die Dardanellen einlaufen dürfe; nur durften die Vertragsmächte je ein leichtes Kriegsschiff im Dienste der Gefandten durchfahren lassen. In den Verträgen zu Paris (1856), London (1871) und Berlin (1878) teils bestätigt, teils abgeändert, wurde das Durchfahrtsrecht der Signatarmächte von 1878 (nicht aber von Nordamerika, Spanien, Holland und Griechenland) auf ein „weites Kommissionschiff“ ausgedehnt. Vom 18. April bis 1. Mai 1912 waren die Dardanellen durch Minen der italienischen Flotte gesperrt, die am 19. Juli sogar einen kühnen Vorstoß bis Ragara unternahm, aber durch die Küstebatterien zum Rückzuge gezwungen wurde.

Hoffentlich erweisen die Dardanellenbefestigungen sich auch dem englisch-französischen Geschwader gegenüber als ein Bollwerk, an dem jeder Ansturm von Eroberungssucht und Verdrängungswut machtlos zerschellt und zersplittert. r.

Witting zurzeit in Amerika weil, sondern die Unterhaltung hat sich hier in Berlin abgespielt und kommt jetzt über New-York in unsere Presse. Geheimrat Witting sagte u. a.: „Barnen Sie Amerika, es möchte sich nicht vom Friedens-Geschwäg irreführen lassen. Wir sind auf drei Jahre vorbereitet, und keine deutsche Regierung würde auch nur einen Augenblick geduldet werden, die einen von England diktierten Frieden eingehen würde. Die Vernichtung von 3 englischen Kreuzern durch ein einziges deutsches Unterseeboot ist nicht die einzige Ueberraschung, die England zuteil wird. Merken Sie sich, was ich Ihnen sage, London wird angegriffen werden.“ Dies: Behauptung — so bemerkt unter Mitarbeiter dazu — möchten wir energisch unterstreichen. In der Tat, London wird und muß angegriffen werden. Und wenn der bekannte englische Schriftsteller H. G. Wells in der „Times“ in einem unter der Invasionssucht geschriebenen Aufsatz für den Fall einer deutschen Landung den Engländern den Frankfurterkrieg in der barbarischsten Form zur Pflicht macht — er sagt u. a.: „Wir werden die Offiziere hängen und die Mannschaften erschießen, ein deutscher Einbruch in England wird nicht bekämpft, sondern gelyncht werden!“ —, so können wir ihm nur gleichmäßig und läßt das Schicksal von M e c h e l n entgegenhalten. Städte, deren bürgerliche Einwohner auf unsere Soldaten schießen, werden zerstört, ganz gleich, ob es kleine Kester oder Millionenstädte sind. Im übrigen sind die Bürger Londons Kaufleute, und sie werden sich den Teufel hüten, Flinten herauszuholen, wenn dertritt unserer Votatillone auf den Straßen Londons droht. Geheimrat Witting sagt zum Schluß:

„Wir können noch drei Millionen ins Feld stellen, und rechnen bestimmt auf den Sieg.“ Das rechnen wir in der Tat. Aber wir können nicht nur 3 Millionen ins Feld stellen, sondern wir haben außerdem noch 5 Millionen Material in Reserve, und des weiteren steht Jahr für Jahr eine heranwachsende Million zur Verfügung.

Die „New-York Sun“ wundert sich zum Schluß über die an Horn grenzende Leidenschaftlichkeit, mit der Geheimrat Witting gesprochen hat. Damit hat dieser nur aus der deutschen Volksseele heraus gesprochen. Geheimrat Witting fühlt wie jeder von uns den Krieg am eigenen Leibe; er hat zwei Söhne und einen Schwiegersohn vor dem Betende, und jeden Augenblick kann der Todesengel sein Haus grüßen. Daß er da, wie wir alle, mit einem grenzenlosen Zorn gegen die eigentlichen Urheber dieses Krieges spricht, ist selbstverständlich.

Indien im Rahmen des Weltkrieges.

(Pa.) Das britische Kaiserreich Indien mit Birma, die Schutzstaaten mit Kaschmir, die Kronkolonie Ceylon, zählen auf 4 865 400 Quadratkilometer eine Bevölkerung von 319 935 800 Seelen. Auf unmittelbaren britischen Besitz entfallen 28 Millionen Quadratkilometer mit 231,6 Millionen Einwohner. Auf die völlig abhängigen Schutzstaaten fällt der Rest.

Die französischen, portugiesischen Besitzungen und Nepal zählen nicht ganz 6 Millionen Einwohner. Nach dem Vorkriegsstand zählt die Völkermenge Ostindiens 217,6 Millionen Hindus, 66,6 Millionen Mohammedaner, 11,9 Millionen Buddhisten und Jains, 3,9 Millionen Christen, 3,0 Millionen Sikhs. Es gibt nur 121 148 Nichtasiaten und dar-

unter 76 000 Briten. Man merke den hohen Prozentsatz der Mohammedaner innerhalb der Bevölkerung Vorderindiens!

Um das britische Kaiserreich Indien im Zaume zu halten, bedarf es einer bedeutenden Kolonialarmee, deren Unterhalt indessen diesem Kaiserreich aufgebürdet wurde. Nicht allein dies, das Reich hat überdies die Kosten aller Expeditionen zu tragen, die im Interesse Englands unternommen werden.

Der englisch-indischen Regierung — mithin dem Vizekönige — stehen folgende Truppen zur Verfügung:

1. Die königlich britischen Truppen der regulären Armee, rund 75 000 Mann aller Waffen, die nach einem gewissen Turnus abgelöst und in die Heimat zurückbefördert werden.

Von diesen Truppen hat die englische Regierung wohlweislich keine Regimenter dem europäischen Kriegsschauplatz zugeführt.

2. Die indische Eingeborenen-Armee (Native-Army). Rund 165 000 Mann, die von englischen Offizieren befehligt werden. Deren Reserve zählt etwa 34 000 Mann.

Von dieser Armee sind Truppenteile nicht nur nach dem europäischen Kriegsschauplatz, sondern auch nach Ägypten, behufs Verstärkung der dortigen Streitkräfte, versandt worden. Die Zahl entzieht sich der Berechnung. Der englisch-japanische Bündnisvertrag verpflichtet die Japaner, den Schutz Britisch-Indiens in dem Falle zu übernehmen, daß die englische Regierung sich durch anderweitige kriegerische Unternehmungen veranlaßt sieht, Truppen aus Indien herauszuziehen. Eine zweifelhafte Hilfe, die mit einem japanischen „boni possidentes“ endigen dürfte.

3. Freiwillige, eine nach dem Muster der heimischen Territorialarmee aus Weiszen und Mischlingen bestehende Truppe, zumeist berittene Infanterie. Ihre Aufgabe ist: Schutz der Europäer bei Aufständen, ferner Etappendienst im Mobilmachungsfalle.

4. Die Truppen der Vasallenstaaten. Sie werden von den indischen Vasallenfürsten aufgestellt und unterhalten. Ihre Ausbildung vollzieht sich unter der Aufsicht englischer Offiziere. Etwa 20 000 Mann sind gut ausgebildet. Weitere 65 000 Irreguläre können kaum ernst genommen werden.

Auf die Truppen der Vasallenstaaten ist bei einem allgemeinen Aufstand kein Verlaß; möglich ist es, daß sie den Spieß umdrehen.

Die Gärung in Ostindien nimmt unter den Mohammedanern, durch türkische Sendboten geschürt, immer bedrohlichere Formen an. England verächtlich sich der drohenden Gefahr nicht. Es hat Indien nach Möglichkeit von jedem Verkehr durch Sperrung der Schiffsverbindungen mit der Türkei ausgeschlossen. Aber nicht nur unter den Mohammedanern Britisch-Indiens herrscht Unzufriedenheit mit dem ausdauernden englischen Regiment.

Die Hauptfrage der Zukunft ist, ob der Forderung der Jnder nach Selbstverwaltung seitens der Engländer nachgegeben wird. Geben die Engländer Autonomie, so ist es, um die Ausbeutung und Willkür zu vermeiden, zu vermeiden. Sie steigert sich mit dem Mangel an Truppen und, wenn es gelingt, die gleichgültigen Massen durch einen religiösen Gedanken zu erregen. Sicherer Erfolg verspricht die Bewegung, falls es gelingt, die Brahmanen mit den Mohammedanern zu vereinen und die einheimischen Truppen zum Abfall zu bewegen.

Die Erhebung des Islams von Marokko bis zu den Mohammedanern Indiens dürfte die Empörung Britisch-Indiens nunmehr in Fluß bringen. Die Truppen des Heimatlandes Indiens sind allein zu schwach, um die Empörung niederzubalten. Daß diese ihre Wirkung auf die europäischen Verhältnisse des Weltkrieges nicht verfehlen würde, bedarf keines Beweises. Mit der Befreiung Ostindiens und Südafrikas von der britischen Hegemonie fällt die Weltstellung Albions in sich zusammen. Das walte Gott zu Gunsten aller Völker der Erde.

Letzte Kriegsdepeschen.

(Nach Schluß der Redaktion eingetroffen.)

Die Kaiserin in Homburg.

Bad Homburg, 7. Nov. (Tel. Ctr.) Die Kaiserin traf heute abend gegen 7 Uhr, von Mechelen kommend, hier ein, um das Prinzenpaar Oskar und die Herzogin von Braunschweig zu besuchen und reiste um 8 Uhr wieder nach Berlin ab.

260 Millionen Schaden in Ostpreußen.

Rönigsberg, 7. Nov. (Tel. Ctr. Bln.) Der durch den russischen Einfall in Ostpreußen angerichtete Schaden an Gebäuden beträgt 260 Millionen Mark. Sehr drückend wirkt die Hypothekennot.

Ämtlicher englischer Bericht über das Seegefecht bei Chile.

London, 7. Nov. (Tel. Ctr. Bln.) Die Admiralität erhielt folgende zuverlässige Nachricht über den Seekampf an der chilenischen Küste:

Am 1. November stießen die englischen Schiffe „Good Hope“ und „Monmouth“ auf die deutschen Kreuzer „Scharnhorst“, „Gneisenau“, „Leipzig“ und „Dresden“. Beide Geschwader führten in südlicher Richtung bei starkem Wind und hohem Seegang. Das deutsche Geschwader wich einem Kampfe bis zum Sonnenuntergang aus. Der Kampf dauerte eine Stunde. Auf der „Good Hope“ und dem „Monmouth“ entzünd zu Beginn des Kampfes Feuer, sie kämpften jedoch weiter bis zum Einbruch der Dunkelheit. Es folgte die erste Explosion auf der „Good Hope“. Das Schiff kenterte. „Monmouth“ änderte darauf den Kurs, schien aber nicht vorwärts zu können. Er wurde von der „Glasgow“ geleitet, die mit den Kreuzern „Leipzig“ und „Dresden“ foht. Dann näherte sich der Feind und beschädigte den „Monmouth“. Die „Glasgow“ wurde ebenfalls unter Feuer genommen und zog ab. Nun griff der Feind wieder den „Monmouth“ an, mit welchem Ergebnis, ist nicht bekannt. Die „Glasgow“ ist nicht schwer beschädigt. Weder der „Ortrando“ (?) noch der „Canopus“ nahmen am Kampfe teil.

Foreign Office erhält folgenden Bericht aus Valparaiso: Ein Kriegsschiff ist an der chilenischen Küste gestrandet. Es könnte der „Monmouth“ sein. Maßnahmen zur Rettung der Ueberlebenden sind ergriffen worden.

unsere Toten begraben, dann die ihren und alle Verwundeten gut behandeln. Zwei Schwadronen, die vom Hauptquartier zu Hilfe gesandt wurden, wurden von den Deutschen unter heftiger Maschinengewehrfeuer genommen. Sie gaben den Vormarsch auf, als sie einige Verluste erlitten hatten.“

Das ist, was die Zensur durchließ. Zum Schluß heißt es in dem Briefe: Die Zufuhr freier Mannschaften für die Armee sei ein schwieriges Problem. Die letzten Reserven bestehen aus Wehrfähigen von 45 bis 60 Jahren. Vorläufig will man es mit Freiwilligen versuchen. Vorha habe bisher 2000 Freiwillige, 315 berittene Schützen, 1815 Infanteristen aufgerufen. Jetzt fange man mit dem Aufruf berittener Kommandos an und hoffe, 1000 berittene Schützen zu erhalten, die Transvaal und der Orange-Freistaat aufbringen sollen.

An der persischen Grenze.

Konstantinopel, 7. Nov. (Tel. Ctr. Bln.)

Nach persischen Blättern quälten die Russen die Bevölkerung von Urmia in unerhörter Weise. Sie zerschneiden auch die Telegraphendrähte zwischen Urmia und Salmaschot. Das religiöse Oberhaupt Kiazim hat eine Tetva erlassen, in der er zum Kriege gegen Rußland aufruft. Die Russen suchen die Verbreitung der Tetva zu verhindern. Die Kurden haben den russenfreundlichen Häuptling Simko angegriffen und eroberten die Stadt Targowar.

Montenegrinisch-albanische Kämpfe.

Mailand, 7. Nov. (Tel. Ctr. Bln.)

Nach Depeschen aus Cetinje griffen mohammedanische und katolische Albaner unter Führung von Batram Tzura und dem bekannten albanischen Führer Isfar Volsjetinaz die Montenegriner bei Tschakowa an, wurden aber unter starken Verlusten zurückgeschlagen. Isfar Volsjetinaz ist verwundet.

Schutz der Türken in Serbien.

Wisk, 7. Nov. (Tel. Ctr. Bln.)

Der italienische Gesandtschaftsträger hat den Schutz der in Serbien lebenden Türken übernommen.

Die Landung in England.

Von unserem Berliner Mitarbeiter wird uns geschrieben:

Geheimrat Witting, Direktor der Nationalbank, hat vor einigen Wochen mit einem Mitarbeiter der „New-York Sun“ eine Besprechung gehabt über die Kriegslage und sich dabei in höchst interessanter und prägnanter Weise zur Sache geäußert. Es ist jedoch nicht richtig, daß Geheimrat



Ehren-Tafel

Aus dem Wiesbadener Männerturnverein ist nunmehr schon der 7. Ritter des Eisernen Kreuzes hervorgegangen...

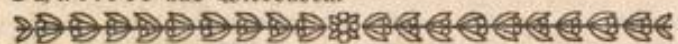
Der Vizelfeldwebel und Fahnenträger Wilm Schwärzer des 8. Bataillons des Kass. Infanterie-Regts. Nr. 88 erhielt für Tapferkeit vor dem Feinde das Eiserne Kreuz 2. Klasse.

Wie schon vor einiger Zeit berichtet, sind sofort nach dem Ausbruch des Krieges von den acht Söhnen des Herrenhausmitgliedes Grafen von Noon, den Enkeln des preussischen Kriegsministers, sechs ins Feld gezogen...

Dem Feldwebel J. Wiszeczek von der Maschinen-gewehrkompanie Grenadier-Regt. Nr. 10, zurzeit verwundet im Kurhauslazarett in Langenschwalbach, wurde das Eiserne Kreuz verliehen.

Das Eiserne Kreuz erhielt der Gefreite Behrmann Adam Stein aus Sindlingen im Reserve-Infanterie-Regiment 88, 10. Kompanie.

Der Leutnant im Landsturm-Bataillon Oberlahnstein, der Kgl. Oberförster Müller aus Nassau a. d. S. erhielt das Eiserne Kreuz, ebenso vom gleichen Bataillon Oberleutnant Kommerzienrat Schröder und Oberleutnant Schneider aus Wiesbaden.



Schwedische Stimmungen.

Von Dr. jur. H. Sche, Kopenhagen.

Stockholm, 2. November.

In Schweden macht sich seit einigen Wochen eine stets wärmer werdende Stimmung zu Gunsten Deutschlands und Oesterreichs geltend. Dazu hat eine wachsende Bewunderung der glänzenden Tapferkeit, des Heldennutts, der Ehrmütigkeit, womit sich die ganze deutsche Nation in dem ihr aufgedrängten Kriege verteidigt...

Offiziell wird in Schweden natürlich an der Neutralitätspolitik festgehalten, welcher sich auch die ausgeprägten deutschfreundlichen Politiker — wie Pontus Hjalbäck und Professor Kjellen — anschließen. In weiten Kreisen ist man aber darauf gefaßt, daß es im Verlaufe des Weltkrieges, der ja immer weiter um sich greift, notwendig werden könnte, daß auch Schweden seine bisherige Rolle des Zuschauers aufgeben und aktiv für die eine oder andere Mächtegruppe Partei ergreife...

Der große Krieg.

Roman von Poths-Wagner.

(33. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Dagegen gelang es der Bührarbeit der Internationalen, die Stellung der Regierung der nationalen Verteidigung in Paris vollständig zu untergraben.

Jeden Fehler, den sie machte, jeden Irrtum, den sie beging, griff das Schreiberheer der Internationalen sofort auf und benutzte ihre Redner, um in den revolutionären Klubs politisches Kapital daraus zu schlagen. „Nur die Kommune bringt Rettung“, lautete dann stets die Schlussformel. „Die Kommune ist die Panacee für jedes Uebel, jede Krankheit in Paris, in Frankreich, in der ganzen Welt!“ — So wurde die Kommune als Erlösungswort von allem Uebel bald breiten Schichten der Pariser Bevölkerung geläufig, und je größer die Nahrungsnot wurde, umso lauter verlangten die Massen nach ihrer Errichtung...

Der erste Versuch, den die sozialistischen Bataillone von Belleville und La Bilette unternommen hatten, um die Regierung der nationalen Verteidigung zu stürzen und die Kommune an ihre Stelle zu setzen, war mißglückt. Nun sollte ein zweiter angefaßt werden; nur hatten die Führer sich über den Tag der Ausführung noch nicht einigen können. Felix Ppat, ein wilder Demagoge und Prediger der Zerkürung, der nur im Proletariate Menschen mit guten Eigenschaften, in jedem Besitzenden einen Schurken sah, hatte Weihnachten, das vor der Tür stand, dafür vorgeschlagen, aber wenig Zustimmung gefunden. Blanqui, der trotz der Einschließung von Paris in ununterbrochener Kommunikation mit der Außenwelt fand und stets über alles, was in Frankreich und in Europa vorging, aufs schnellste Kunde erhielt, war der Meinung, der geeignete Zeitpunkt zum Vorgehen sei noch nicht gekommen...

gestraft habe, anstatt sie auszuführen, um seinen wahren Freunden zu helfen! Am schlimmsten von allem sei es aber, daß gerade der Neutrale sich in hervorragendem Grade der Gefahr aussetze, einmal, wenn der Streit aufgehört habe, der „Sündenbock“, das „Sündenopfer“, zu werden, wenn sich die Großen an den Friedentisch setzen, um über Gewinn und Schadenertrag zu beschließen. Eine solche Vorklärung könne den Tod des neutralen Staates bedeuten. „Die Zeit reitet jetzt im Sturmgalopp.“ — so schreibt der Verfasser — „niemand weiß, wie unsere Lage in einigen Wochen oder Monaten sich gestalten wird. Weiß z. B. jemand, daß niemals von einer streitenden Macht das Verlangen an uns gestellt werden wird, daß wir die nördliche Bahn, Ulen-Ofoten zu Transportorten zur Verfügung stellen? Weiß man mit Gewißheit, daß seitens keiner fremden Mächte eine Drohung beispielsweise gegen unsere Häfen Goeteborg oder Karlskrona gerichtet werden wird?“

Noch einem Hinweis auf die Notwendigkeit, die schwedische Landes- und Seeverteidigung in möglichst kräftige Bereitschaft zu bringen und sich um den König als den obersten Kriegsherrn zu scharen, rühmt der Verfasser Deutschland, wo sich alle, die es können, in die Breiche stellen und sich niemand weigert, es tatkräftig wie nur möglich dem Vaterlande in den schweren Zeiten zu dienen.

„... Betrachten wir einmal!“ so heißt es, „die deutsche und die französische Nation! Wer sammelt, wer leitet seine Nation am besten, wer feuert sie am kräftigsten an, — der vom Volke gewählte Präsident, der in Bordeaux in seinem sicheren und bequemen Lehnstuhl sitzt, oder der deutsche Kaiser, der seinen Thron ererbt, sich aber jetzt, nebst seinen Söhnen, dranhin im Felde in unmittelbarer Nähe der Gefahr befindet? ... Möge Schwedens Volk seinem Könige folgen, wie das freie deutsche Volk seinem ersten und hervorragendsten Mann folgt!“

70. Verlustliste.

Auszug für den Verstorbenenverzeichnis unseres Stammes. Jäger-Regiment Nr. 80, Wiesbaden, Bad Homburg v. d. G. 1. und 2. Bataillon.

Stroop u. Hillebrand-Landwehr vom 6. bis 14., Bremerico von 16. bis 18., Marzang vom 24. bis 29., Dquolch und Champeon am 29. 9. und 1. 10., Ruge u. St. Nord vom 1. bis 6. 10. 14.

1. Bataillon.

1. Kompanie: Hül. August Schwarz, Dohheim, lv.; Gefr. Herm. Frankenhof, Neudorf, lv.; Hül. Adam Lehr, Wirbelan, Schw.; Hül. Karl Wähl, Kettenbach, gefallen; Gefr. Dr. Schmidt 3., Nierstein, lv.; Hül. Otto Gellius, Friedrich, lv.; Hül. Otto Müller, Wiesbaden, lv.; Hül. Josef Schützenhaus, Wiesbaden, lv.; Hül. Eduard Hül, Wiesbaden, lv.; Uffz. Otto Neupert, Wiesbaden, gefallen; Einl.-Freiw. Gefr. Alfred Groß, Dachsenburg, lv.; Hül. Jaf. Vender L. Görgehausen, gefallen; Hül. Adam Treder, Dohheim a. M., lv.; Hül. Karl Moog, Elm, gefallen; Hül. Georg Schmidt, Nierabr, lv.; Uffz. August Berner, Wiesbaden, lv.; Hül. Karl Albus, Dautermühle, lv.

2. Kompanie: Uffz. Frhr. v. Verlhöner, lv.; Uffz. Karl Wühl, Leber, Panroth, lv.; Uffz. Karl Schaefer 2., Aumenau, gefallen; Gefr. Horn, Peter Bad, Zimmerich, gefallen; Gefr. Lorenz Jürgens, Dohst a. M., gefallen; Einl.-Freiw. Adolf Alina, Wiesbaden, Schw.; Hül. Aug. Wühl, Kaufmann, Känker, lv.; Uffz. Rudolf Ernst, Wiesbaden, Schw.; Hül. Ludwig Koh, Dahn, lv.; Hül. Wühl, Christ, Freund, Hohnst, lv.; Hül. Hermann Wittlich 2., Eichenbach, lv.; Hül. Nikolaus Wühl, Volkig, Salsbach, lv.; Hül. Franz Kisinger, Hirsheim, lv.; Hül. Salo Herr, Wiesbaden, lv.; Hül. Karl Aug. Christen, Dennenal, Schw.; Hül. Herm. Flobr, Raubselbach, lv.; Uffz. Alfons Weinbach, Wiesbaden, lv.; Gefr. Fritz Herr, Wiesbaden, Schw.; Hül. Franz Herr, Schwamm, Wiesbaden, lv.; Hül. Jakob Mathias Mohr 4., Hirsheim, lv.; Hül. Karl Wühl, Zwickersbach, Wiesbaden, lv.

3. Kompanie: Einl. d. M. Paul Wühl, lv.; Uffz. Wühl, Rüfer, Wiesbaden, gefallen; Hül. Karl Julius Diehl 1., Venerbach, gefallen; Uffz. Jakob Rudolphie, Geisenheim, lv.; Einl.-Freiw. Josef Schuid, Debrn, gefallen; Hül. Adolf Millian, Strimtrinitatis, gefallen; Hül. Josef Deder, Oberleifers, lv.; Hül. Karl Baum, Wehen, lv.; Hül. Nikolaus Kühn, Dettrich, lv.; Hül. Wühl, Anagn, Langenderbach, lv.; Hül. Wühl, Albert, Dennenal, lv.; Gefr. d. M. Karl Müller, Neuerbach, lv.; Hül. August Schmidt, Sonnenberg, Schw.; Gefr. d. M. Anton Zimmermann, Bodenhausen, lv.; Hül. Albert Wagner, Wiesbaden, lv.; Hül. Adam Zeubel, Breidenbach, lv.; Hül. Philipp Maurer, Hallgarten, lv.

4. Kompanie: Hül. Jakob Käs, Odersheim, lv.; Hül. Wühl, Reinemer, Nordenst, lv.; Hül. Wühl, Aug. Willwader, Bad, lv.; Hül. Peter Alois Daberstod, Horbach, lv.; Gefr. d. M. Wühl, Kov. Gravenmiesbach, gefallen; Hül. Wühl, Jemmet, Wiesbaden, lv.; Gefr. d. M. Johannes Gilles, Dornbach, lv.; Gefr. d. M. Karl Bender, Dennenal, lv.; Hül. Wühl, Stamm, Elm, lv.; Hül. Wühl, Schönberger, Unter, gefallen; Hül. Theodor Karl Köppler, Haffelbach, gefallen; Hül. Franz Christ 1., Preßberg, Schw.; Hül. Konrad Hemmich, Eltville, lv.; Hül. Joh. Christ 2., Preßberg, Schw.; Uffz. Georg Sarvan, Ried a. M., lv.

2. Bataillon.

5. Kompanie: Hül. Julius Roth, Wallradenstein, gefallen; Gefr. Peter Preukha, Daisbach, gefallen; Hül. Anton Thomas, Vord, vw.; Hül. Wühl, Abt. Schierstein, vw.; Hül. Karl

Kremer, Wiesbaden, vw.; Hül. Herm. Rantb, Oberlahnstein, vw.; Einl.-Freiw. Gefr. Dr. Kraft, Wiesbaden, vw.; Hül. Joh. Sachs, Kellheim, vw.; Hül. Ludwig Müller 4., Gemünden, vw.; Gefr. d. M. Karl Kilian 1., Wiasbach, vw.; Hül. Adam Koch 1., Sollenheim, vw.; Hül. Wühl, Berghäuser, Mappersheim, vw.; Hül. Karl Andrä, Niederleibach, vw.; Gefr. Karl Appel, Tieden, gefallen; Hül. Adam Huld, Elshofen, gefallen; Hül. Ludwig West, Dahn, gefallen; Hül. Emil Kies, Dahn, gefallen; Hül. Jakob Schweser, Hirsheim, gefallen; Hül. Schleich, gefallen; Hül. Philipp Wists, Holzhausen, gefallen; Hül. Karl Dieder, Wehen, vw.; Hül. Emil Kaltwasser, Seisenbach, vw.; Hül. Adolf Edel, Springen, vw.; Gefr. Martin Landenberger, Viebrich a. M., vw.; Hül. Wühl, Wagner 1., Stedenroth, vw.; Hül. Wühl, Ruffert 2., Wambach, vw.; Hül. Eugen Herrhen, Wiesbaden, vw.; Hül. Adam Des, Bremthal, vw.; Lamb. Josef Reis, Ridesheim, vw.; Hül. Ewald Sommer, Dornborn, vw.; Lamb. Alwin Wollmann, Naumbach, vw.; Uffz. Heinrich Petermann, Wiesbaden, vw.; Hül. Karl Ennel, Wiesbaden, vw.; Einl.-Freiw. Philipp Döbn, Wiesbaden, vw.; Gefr. d. M. August Krämer, Münderoth, vw.; Hül. Christian Schauer, Oberleibach, vermilt.

6. Kompanie: Hül. Karl Schneider, Girsroth, lv.; Gefr. d. M. Gustav Allendorfer, Wiesbaden, lv.; Hül. Christian Lehr, Nambach, lv.; Gefr. d. M. Heinrich Richter, Dolsheim, lv.; Hül. Wühl, Preßberg, Wiesbaden, lv.; Gefr. Karl Doffarth, Bad Ems, Schw.; Hül. Eberhard Domm, Oberwalluf, lv.; Hül. Herm. Wühl, Ridesheim, lv.; Uffz. d. M. Wühl, Koch, Gramberg, lv.; Gefr. Dr. Reiper, Friedrichsheim, Schw.; Hül. Dr. Lang 2., Hirsbach, lv.; Einl.-Freiw. Karl Wolf, Weiburg, Schw.; Hül. Wühl, d. M. Theodor Erdnik, Dohst a. M., lv.; Uffz. d. M. Hans Corvers, Ridesheim, lv.; Hül. Jakob Wes, Viebrich, gefallen.

7. Kompanie: Hül. Adolf Müller, Orten, gefallen; Hül. Herm. Wirth, Orten, gefallen; Gefr. d. M. Ferd. Weidich, Ahmannshausen, gefallen; Gefr. Dr. Lebert, Erbach, vw.; Hül. Ernst Feiffer, Althausen, vw.; Hül. Josef Rudes, Labr, vw.; Hül. Fritz Schweikant, Wiesbaden, lv.; Feldw. Ferdinand Wüder, Wallbach, vw.; Hül. Paul Demberger, Jörn, vw.; Uffz. d. M. Johann Wiantar, Eltville, vw.; Gefr. d. M. Josef Keller, Viebrich, vw.; Hül. Martin Fritz, Oberleifersbach, vw.; Hül. Dr. Amelshäuser, Eltville, vw.; Hül. Emil Schaus, Sonnenberg, vw.; Hül. Heinz, Duth, Michelbach, vw.; Hül. Ludwig Krefel, Gemünden, vw.

8. Kompanie: Hül. Peter Peter 3., Epsenried, gefallen; Hül. Wühl, d. M. Dr. Man, Wiesbaden, lv.; Uffz. d. M. Ludwig Neupert, Wiesbaden, lv.; Gefr. Anna Klapper, Dettrich, vw.; Einl.-Freiw. Otto Hartlein, Limburg, gefallen; Gefr. Emil Koch, Wiesbaden, lv.; Hül. Peter Heilbach, Lauenfelden, vw.; Hül. Nidel, Weinbach, vw.; Einl.-Freiw. Karl Hofmann, Dohst a. M., vw.; Hül. August Döbn, Breibart, vw.; Hof. Jaf. Rafam, Johannsberg, vw.; Hül. Wühl, Noos, Oberrod, Schw.; Uffz. Karl Gustav Braun, Kuringen, Schw.; Gefr. Adolf Körner, Elm, gefallen; Gefr. Adolf Reuter, Wühl-Ems, gefallen; Hül. Jakob Kies, Johannsberg, gefallen; Hül. Joh. Martin, Wüffel, vw.; Hül. Adam Schierstein, Wiesbaden, lv.; Hül. Wühl, Kisinger, Hirsheim, vw.; Gefr. Ga. Schmidt 1., Ried, lv.

9. Kompanie: Hül. Nikolaus Kriß, Wiesbaden, gefallen; Hül. Wühl, Giller, Eltville, vw.; Hül. Jakob Kolltor, Dohst a. M., vw.; Hül. Heinrich Jacob, Limburg, vw.

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 8. Nov.

Einstellung des ungedienten Landsturms.

Wie die „Frff. Zig.“ hört, ist damit zu rechnen, daß von den im Oktober ausgehobenen ungedienten Landsturmlenten nunmehr ein Teil zur Einstellung kommt. (Gr. Fr.)

Der König vom Bürttemberg nebst Gefolge passierte am Freitag abend Station Wiesbaden, vom westlichen Kriegsdachstuhl kommend, auf der Fahrt über Frankfurt a. M. nach Stuttgart. — Die Kaiserin passierte gestern nachmittag gegen 5 Uhr, von Metz kommend, auf der Fahrt nach Frankfurt die Mainzer Kaiserbrücke.

Militärische Besatzung. Als Oberveterinär wurde ange stellt der Tierarzt Bod (Wiesbaden).

Die Goldmünzen gehören in den Schatz der Reichsbank! Das heutzutage jeder, der Goldmünzen im Besitz hat. Die Postanstalten tauschen Gold gegen Papiergeld um und führen alle Goldmünzen der Reichsbank zu. Dies ist trotz eines Aushangs in den Schalterräumen noch immer nicht hinreichend bekannt. Es wird deshalb erneut darauf hingewiesen, daß die Postanstalten für jedermann eine bequeme Gelegenheit zum Umtausch der Goldmünzen bieten.

Bergendet kein Brot! Der preussische Minister für Handel und Gewerbe und der Minister des Innern haben an die Oberpräsidenten einen Erlaß gerichtet, in dem es heißt: „Wie wenig bisher die unter den heutigen Verhältnissen selbstverständliche Pflicht, mit dem täglichen Brothauszuhalten und es nicht zu vergeuden, die ganze Lebensführung unsres Volkes beeinflusst hat, beweist die Tatsache, daß an vielen Orten, namentlich Norddeutschlands, auch heute noch in Gaf- und Speisewirtschaften jeder Art den Gästen Brot und ähnliches Gebäck zum beliebigen Genuß zur Verfügung gestellt wird. Der Brotverbrauch der Wäite wird zwar in den Preisen der Speisen und Getränke mitbezahlt. Diese Gepflogenheit ist aber geeignet, den verschwenderischen und gedankenlosen Verbrauch des Brotes

geblüht. Niemals war ihm auch nur der Gedanke gekommen, daß sich das einmal ändern könne. — Und jetzt? Da sah er in Paris im Gefängnis, denn wenn auch ein großes, ein Gefängnis war es doch immer. — Getrennt von Haus und Hof, seinen Fabriken, seinem ganzen Besitz. Ohne Nachrichten von seinem Sohne Camille, ohne zu wissen, wieviel der unselbige Krieg bereits von seinem Eigentum verschlungen — und was ihm davon noch geblieben war!

Die Befürchtung, die ihn anfangs so geängstigt, daß ihm die Breiten auch sein Pariser Haus zusammenstürzen könnten, hatte er zwar verloren. Denn es war ihm nachgewiesen worden, daß ihre Geschäfte gar nicht so weit reichten. Aber Frankreich geschlagen, die Reste seiner Heere zurückgeworfen, jede Aussicht auf Befreiung der Hauptstadt verloren — es war schrecklich! Von den in Paris angehäuft zuchtlosen Soldatenmassen, die sich bei jeder Gelegenheit schlagen ließen, hoffte er nichts, fürchtete sie eher. — Eine entsetzliche Vagel! Und wie würde das alles noch enden! — Schon jetzt mußte man sich die größten Entbehrungen auferlegen; seit einer Woche hatte er fast nur von Mehlspeisen und Konserven gelebt, weil er den Widerwillen gegen das Pferdeschweiß nicht überwinden konnte; und anderes war kaum noch zu erhalten. Selbst auf seine Lieblingsorte Zigaretten hatte er verzichten müssen. Und wie würde es erst werden, wenn einmal die Vorräte aufgebraucht wären. Wenn wirkliche Hungersnot in Paris einbrechen würde, was schon in naher Aussicht stand. Sein krankhafter Pessimismus mußte ihm die gräßlichsten Bilder vor, und er seufzte laut an.

„Aber August, seh Dir doch Dein Weihnachtsgeschenk einmal an,“ kam jetzt seine Gattin hinzu und zeigte ihm eine zierlich in Spitzenpapier eingehüllte Dammelleule.

„Ah!“ fuhr er beim Anblick seines Lieblingsbratens, den er schon seit Wochen hatte entbehren müssen, überrascht auf. „Damit machst Du mir in der Tat eine große Freude, wie hast Du denn dieses seltene Prachtstück erlangt?“

„Aimée hat es besorgt!“

„Aimée? Wie kommt denn das?“

„Das Verdienst gebührt eigentlich Jules,“ lebte diese lachend ab und trat, ihren Bruder am Arme führend, denn er bedurfte wegen seines leidenden Beines noch immer der Unterstützung, näher.

Sehr freudig begingen es freilich die Pariser trotzdem nicht; eine gespannte, gedrückte Stimmung lag über allem. Von der freudigen Gaf, die man sonst am Weihnachtsabend in den Straßen beobachten konnte, war diesmal nur wenig zu sehen. Selbst auf den Boulevards und in den Cafés war es stille, und auch blühende Christbäume sah man diesmal nur wenige durch die Fenster schimmern, obgleich sich der kerzengeschmückte deutsche Weihnachtsbaum schon lange in ganz Paris eingebürgert hatte. Aber Tannen waren diesmal nur schwer zu erhalten und nur zu enormen Preisen.

Madame Hertöre jedoch hatte die große Ausgabe dafür nicht gecheut und wie jedes Jahr einen Christbaum gekauft; denn in Bezug auf Weihnachten war sie, wie alle Klaffer, echt deutsch geblieben. Ohne einen leuchtenden Weihnachtsbaum wäre es für sie kein heiliger Abend gewesen.

Aimée und Jules hatten die Ausschmückung besorgt, und Mama Hertöre hatte jedoch mit der Jungfer — der Diener hatte Dienst bei der Nationalgarde — die Geschenke unter den Baum gelegt, selbst die Kerzen angezündet und spielte nun nach alter Gewohnheit das Christkindlein. Auf ihr Klingeln erschien ihr Gemahl, Jules am Arme führend, mit Aimée, und auch die Dienerschaft kam herein.

Aimée setzte sich ans Klavier und spielte einen kurzen Choral, darauf sprach Herr Hertöre das übliche Gebet, das er jedoch diesmal kurz in die Worte zusammenfaßte: „Herr Jesus sei unser Gast, schenke uns allen Deine Gnade und schütze unser teures Frankreich. Amen.“

„Amen,“ wiederholten alle, und nun beschränkte die Hausfrau der Dienerschaft zuerst, wie sie es immer gehalten hatte. Waren die Geschenke auch diesmal etwas reichlicher als sonst ausgefallen, denn man mußte waren, so wurden sie doch mit gleich warmem Danke entgegengenommen und man sah nur frohe Gesichter. Bloß Herr Hertöre hatte sich in eine Ecke des Zimmers zurückgezogen und hing seinen Gedanken nach. — War das ein trauriges Weihnachten gegen früher in Wülhausen, wo stets die ganze Familie um ihn versammelt war und der Jubel seiner Enkelkinder das ganze Haus erfüllt hatte, — wo er mit dem stolzen Bewußtsein seiner angesehenen sozialen Stellung, seiner glänzenden materiellen Lage als Besitzer blühender Fabriken und freier, unabhängiger Mann in die Zukunft

zu fördern. Würde für das genossene Brot besondere Bezahlung verlangt, so würde ein solcher überflüssiger Verbrauch des Brotes alsbald eingeschränkt werden.

Ausländer in Wiesbaden. Die letzte Aurliste, die bis zum 5. November zusammengestellt und soeben erschienen ist, weist ungefähr 200 Ausländer auf, die zu vorübergehendem Aufenthalt hier eingetroffen sind.

Neuezüge. Am Montag, den 9. November, werden auf der neuen Seierbahn, nach und von Siegen, zwei neue Sitzzüge einlegt.

Der nächste öffentliche Vortrag in der Wiesbadener Gesellschaft für bildende Kunst findet Dienstag, 10. Nov., abends 8 Uhr, in der Aula des Oberlyzeums statt.

Warnung für Hausfrauen. Seit einiger Zeit gehen wieder Verkäufer herum, die mit sogenannten „Gas-Kompressoren“ und „Preßregulatoren“ hantieren.

Ein Kaminbrand veranlaßte gestern nachmittag gegen 1/2 5 Uhr die Feuerwehr zu einer Fahrt nach dem Hofgut Geisberg.

Für Automobilisten. Der Wägnalmer Weilmünster-Laubhölzlebach ist vom Bahnhof Rohnhadt bis Spitzmühle wegen Pflasterung auf mehrere Tage gesperrt.

Kurhaus, Theater, Vereine, Vorträge usw.

Königliche Schauspiele. Im Interesse einer geregelten Abfertigung des Publikums bietet die Intendantur, die 2. Rate des Abonnementsgeldes, unter Vorlage der Abonnements-Anmeldebücher, in der nachstehenden Reihenfolge von 9 bis 1 Uhr vormittags an der Kasse des Königl. Theaters (in der Kolonnade) einzuzahlen.

Residenz-Theater. Der mit so starkem Beifall aufgenommene übermüthige Schwan „Die spanische Fliege“ wird morgen Montag wiederholt.

Aus den Vororten. Erbenheim.

Autounfall. Am Samstag vormittag stürzte ein Anhängewagen des Lastautos des Frankfurter Brauhauses

„Als wir zusammen beratschlagten, mit was wir Dir wohl eine Freude bereiten könnten, machte Jules den Vorschlag, Dir eine Hammelleute zu schenken, und dann ging ich danach auf die Suche.“

„Danke, das ist mir sehr lieb.“ dankte ihr Vater und reichte Aimée die Hand.

„Danke, das ist mir sehr lieb.“ bemerkte Jules darauf. „Denke an unsere armen Soldaten dranhin, die bei dieser barbarischen Kälte Hunger und Not leiden müssen.“

„Freilich, freilich!“ nickte der alte Herr. „Das ist sehr traurig, ich darf daran gar nicht denken.“

„Im Gegentheil!“ fiel seine Gattin ihm ins Wort, „um so dankbarer müssen wir sein, daß unser Jules nicht mehr dabei ist.“

„Danke! Das bin ich dafür nun gerade nicht.“ protestierte der junge Offizier. „Tausendmal lieber stünde ich im Felde, um für das Vaterland zu kämpfen!“

„Wäre ja doch unsonst!“ entgegnete sein Vater. „Frankreichs Sache ist verloren.“

„Noch lange nicht!“ entgegnete Jules eifrig. „Noch steht Bourbaki mit neunzigtausend Mann kampfbereit, die zweite Armee unter General Chanzy ist wieder auf hundertfünfzigtausend angewachsen, die Nordarmee unter Friedberber beträgt fünfzigtausend, das Truppenkorps von Le Havre unter General Briand zwanzigtausend Mann.“

„So sieht es freilich heute in der Zeitung, aber ich zweifle an der Wahrheit.“ bemerkte sein Vater.

„Ich nicht, ich will daran glauben.“ gab Jules enthusiastisch zurück, „und bin auch fest überzeugt, daß General Trochu, wenn er der richtige Führer wäre, mit den ihm

beim Einbiegen in die Taunusstraße am Gasthaus „Zum Schwanen“ um. Die Ladung, vier in Käfern, rollte auf der Straße umher. Ein Mann, der auf dem Anhängewagen saß, wurde gegen ein Haus geschleudert und am Kopfe verletzt.

Bierstadt.

Gemeindevertretung. In der Sitzung der Gemeindevertretung wurde einstimmig die Genehmigung erteilt, eine Anleihe von 5000 Mark aufzunehmen, welche mit 4 Proz. zu verzinsen und mit 2 Prozent zu tilgen ist.

Die Ausführungsbestimmungen für die Höchstpreise.

Von sachmännlicher Seite werden uns die folgenden Erläuterungen zu den Ausführungsbestimmungen frdl. zur Verfügung gestellt:

Die gesetzlichen Grundlagen für die Höchstpreise sind die folgenden: a) Gesetz, betr. die Höchstpreise vom 4. August 1914 nebst den dazu gehörigen Ausführungsbestimmungen. Das Gesetz bezieht sich nur auf Kleinhandelspreise.

Die letztgenannte Ausführungsanweisung bezieht sich auf die Veröffentlichung des Bundesrates vom 28. Oktober 1914, in der Bestimmungen über die Höchstpreise für den Großhandel getroffen sind.

Zu dieser Ausführungsanweisung ist folgendes zu bemerken:

Die Anweisung stellt zunächst fest, daß unter dem Begriff „Großhandel“ der Verkehr zwischen dem Erzeuger, dem Verarbeiter und dem Händler zu verstehen ist, also auch der Verkehr vom Produzenten bis zum Müller.

Bei der Festlegung von Höchstpreisen für den Kleinhandel muß auf die örtlichen Verhältnisse, die Beschaffenheit der Ware und ihren Verkaufswert Rücksicht genommen werden. Die Höchstpreise für den Großhandel bei Getreide stellen nicht die Verkaufspreise, sondern nur die nicht überschreitbare Grenze dar, die bei den Preisnotierungen des freien Verkehrs zu berücksichtigen ist.

Da nach dem Gesetz die Transportkosten bis zu dem Abnahmewort in den Höchstpreisen enthalten sein müssen, sind alle Kosten des Transportes und ein angemessener Händlergewinn von dem Produzenten zu tragen.

*) Wichtig ist hier auch die Bestimmung der Ziff. V der Anweisung, die bestimmt, daß der zu zahlende Preis den Höchstpreis insoweit überschreiten darf, als diese Überschreitung durch besondere Mehrleistungen des Lieferers gerechtfertigt sind, wenn also die Lieferung nicht ab Wahn, sondern frei Speicher gehandelt wird.

zu Gebote stehenden Truppenmassen allein schon Paris retten könnte.“

„Mit diesen zuchtlosen Scharen hier in Paris sind keine Schlachten zu schlagen.“

„Sie haben sich um vieles gebessert.“ wandte Jules dagegen ein.

„Wenn auch, den Preußen werden sie stets unterliegen.“

„Mit Begeisterung erfüllt und richtig geführt, würden sie auch siegen.“ widersprach Jules bestig. „Anstatt daß Trochu sie langsam verhungern läßt, müßte er mit allen Kräften in einem gewaltigen Stoß den Durchbruch erzwingen.“

„Den Versuch dazu hat er ja doch schon mehr als einmal gemacht, und wird ihn auch vielleicht noch einmal wiederholen, jedoch ich fürchte, abermals vergeblich.“ meinte sein Vater.

„Redet doch einmal heute Abend von etwas anderem als vom Kriege.“ protestierte Frau Hertère.

„Du hast recht.“ stimmte ihr Mann zu und wandte sich an Aimée. „Erzähle mir lieber, was dir das Christkind gebracht hat.“

„O, vieles.“ erwiderte diese, „viel zu viel! Aber das Beste von allem ist eine prächtige Bonbonniere mit einer Börse voll Goldstücke, die mir mein guter Vater schenkte; damit kann ich manches Gute tun,“ und dankend drückte sie einen Kuss auf die Stirn ihres Vaters.

„Ach, wäre doch unser Camille hier! Oder hätten wir wenigstens genaue Nachrichten von ihm!“ seufzte Hertère nun wieder auf, brach aber gleich ab, denn in dem Augenblick klopfte es, und der Hausmeister kam mit einem Blumenstrauß in der Hand herein.

„Für Fräulein Hertère.“ sagte er kurz und überreichte Aimée die Blumen.

„Woher?“ fragte ihre Mutter überrascht.

„Kann ich nicht sagen. Ein Mobilgardist hat den Strauß nur abgegeben.“

„Ohne einen Namen zu nennen?“

„Nawohl, Madame.“

„Sonderbar!“

Aimée verhielt sich ganz still; sie hatte bemerkt, daß ein kleines Billett in den Blumen steckte und obgleich es fast unmöglich schien, sagte ihr doch eine Ahnung, es komme von ihrem Bräutigam. Unter dem Vorwande, das Büfett

billigende Höchstpreis ist nicht der Höchstpreis des Hauptortes, sondern er berechnet sich aus dem Höchstpreis des nächstgelegenen Hauptortes abzüglich der Fracht bis zu diesem Hauptorte. Die Regierungs-Präsidenten sind ermächtigt, die sich aus dieser Berechnung ergebenden niedrigeren Höchstpreise auch für einzelne oder alle Nebenorte festzusetzen.

Soweit für den Kleinhandel Höchstpreise festgesetzt sind und ein Besitzer sich weigert, trotz Aufforderung der zuständigen Behörde, solche Gegenstände zu den festgesetzten Höchstpreisen zu verkaufen, kann die zuständige Behörde die Gegenstände, die für den eigenen Bedarf des Besitzers nicht nötig sind, übernehmen und auf seine Rechnung und Kosten zu den festgesetzten Höchstpreisen verkaufen.

Als diejenige Behörde, die die Ueberlassung der Gegenstände verlangen kann, und die den Ueberlassungspreis der Gegenstände verlangen kann, und die den Ueberlassungspreis festsetzt, sind die örtlich zuständigen Regierungs-Präsidenten bestimmt. Das Verfahren darf nur beim Vorliegen öffentlichen Interesses eingeleitet werden. Ein solches öffentliches Interesse ist immer als vorliegend zu erachten, wenn die Heeresverwaltung oder die Zentralstelle zur Beschaffung der Heeresverpflegung den Antrag auf Ueberlassung stellt.

Stellt die Heeresverwaltung den Antrag auf Einleitung des Verfahrens, so gibt sie Art und Menge der Gegenstände und den von ihr für richtig gehaltenen Preis an. Der Besitzer erhält hierauf eine Verfügung des Regierungs-Präsidenten, in der ihm der von der Heeresverwaltung angebotene Preis bekanntgegeben wird. Der Betreffende wird ersucht, das Angebot anzunehmen. Verweigert er die Abgabe zu dem ihm gebotenen Preise, so ordnet der Regierungs-Präsident die zwangsweise Uebernahme durch die Heeresverwaltung an. Der Uebernahmepreis wird sodann unter Berücksichtigung des Höchstpreises und der Güte und Verwertbarkeit der Gegenstände von Sachverständigen festgesetzt.

Das ganze Verfahren ist möglichst zu beschleunigen. Als Höchstpreis gilt der Preis für den Ort, an dem sich das Getreide befindet. Indessen sind von dem Uebernahmepreis die bestehenden Unkosten und ein angemessener Händlergewinn abzuziehen. Da schließlich auch die unter Berücksichtigung der Fracht entstehende größere oder geringere Verwertbarkeit des Getreides berechnet werden soll, wird und soll der Uebernahmepreis im allgemeinen ein geringerer sein als der sonst zu erzielende Preis. Bei Festsetzung des Uebernahmepreises sind Sachverständige der Landwirtschaftskammer und der Handelskammer zu hören. Die Kosten für die Festsetzung hat der Antragsteller zu zahlen.

Personen, die die Höchstpreise überschreiten, werden mit Geldstrafen bis zu 1500 Mark bestraft.

Rassau und Nachbargebiete.

Die Herzogin von Braunschweig in Homburg.

Bad Homburg, 7. Nov. (Nichtamtl. Wolff-Tele.) Die Herzogin Viktoria Luise von Braunschweig ist heute vormittag zum kurzen Besuch des Prinzenpaares Oskar von Preußen hier eingetroffen und hat im Königl. Schloß Wohnung genommen.

Freier Meinungsaustrausch.

In dieser Spalte finden solche Aufsätze aus unserem Leserkreise die ein öffentliches Interesse in Anspruch nehmen dürfen. Unter Punkt. Auseinandersetzungen persönlicher oder vorlebenden Inhalts sind von der Aufnahme ausgeschlossen.

Der Golsplatz.

Sehr geehrte Schriftleitung! In der Abendausgabe vom 5. November hat einer der golsplatzenden Leute eine Lanze für seine Sportgenossen gebrochen.

Da ich gerne Gleiches mit Gleichem vergelte, wundere Sie sich nicht, daß ich den Ausdruck „Leute“ gebrauche.

Ich möchte vorerst feststellen, daß ich mir den Kopf nicht „zerbreche“, wie der Einsender schreibt. Mein Kopf ist gut deutsch und sitzt fest. Von ein paar Gedanken mehr zerbricht er noch lange nicht.

Als ich vom „englischen Golsplatz“ schrieb, wußte ich ganz genau, daß dieses Spiel weder aus England, noch, wie

in eine Base zu stellen, ging sie ins Nebenzimmer, zog rasch das Briefchen heraus und erkannte aus der Adresse auch sofort seine Schriftzüge. Glückselig drückte sie das glühende Gesicht in die duftenden Blüten und verbarg schnell das Briefchen in ihrem Kleide, denn ihrem Vater, der den Namen ihres Bräutigams nicht mehr hören wollte, wäre der ganze Abend verdorben gewesen, hätte er erfahren, daß die Blumen von ihm kamen.

Ihre Mama und Jules hatten unterdessen alle erdenklichen Vermutungen angestellt, um den Spender herauszufinden, aber vergeblich, denn von den wenigen Pariser Herren, mit denen Aimée in Berührung kam, konnten sie keinen in Verdacht haben, und von auswärtig konnten die Blumen doch nicht kommen.

„Wer weiß?“ mischte sich Aimée jetzt schalkhaft ein, „vielleicht hat sie die Vallonpoth gebracht.“

„Wäre gar nicht unmöglich.“ meinte ihr Bruder. „Jedenfalls erzwinge Dich daran!“

„Ja, das will ich.“ gab Aimée heiter zurück. „Ich werde sie mit Liebe in meinem Zimmer pflegen.“

„Ei, ei.“ neckte Jules. „Das klingt ja sehr verdächtig. Nun möchte ich wirklich den Absender kennen.“

„Fragen wir einmal die Karten!“ schlug Mama Hertère vor, denn Patience und Kartenlegen war ihre Passion.

„Ja, tun wir das.“ stimmte Jules zu, „am Weihnachts- und Neujahrsabend sollen die Karten ja ganz besondere Kraft besitzen.“

„Unfinn!“ murzte sein Vater.

„Sage das nicht.“ entgegnete seine Gattin; „die Karten verkünden vieles!“ Damit holte sie ein Spiel herbei, ließ Aimée abheben und legte es auf dem Tische aus.

„Oh, das liegt prächtig!“ rief sie, nachdem sie die Karten verständnisvoll geprüft hatte. „Wir werden bald erlöst, und alles wird wieder gut!“

„Gebet Gott, daß sich das erfüllt!“ warf ihr Gatte ein, und sie fuhr fort:

„Es kommt ein Brief, der viel Freude bringt. — Auch steht uns über einem Wege eine Reise bevor.“

„Doffentlich nicht ins Himmelreich.“ bemerkte dazu ihr Gatte bitter.

„Nein, wohl aber in ein fremdes Land!“

„Da gehe ich nicht mit!“ (Fortsetzung folgt.)

der Einsender behauptet, aus Holland stammt. Das Golfspiel ist germanisch, ja sogar deutsch. In Norddeutschland wird es noch gespielt und heißt da Kuhl- oder Sauball. Aber das klingt ja zu deutsch, und insoweit wohl nicht fein genug, nicht wahr? Also schnell mit dem Spiel nach England. Die Umtaufe wird vorgenommen. Englisch kommt das deutsche Spiel zurück, und nun wird es für würdig befunden und findet Anklang in der „Gesellschaft“.

Nun einige Worte über die Lage des Platzes. Es ist rührend, daß der Einsender so liebenswürdig ist, für unsere deutschen Wiesbadener Kinder doch ein Plätzchen für einen Spielplatz vorzuschlagen. Den Rabengrund! Eigentlich ist es ja zum Lachen. Meint der Einsender nicht auch, daß ebenjenseit der Golfplatz im Rabengrund gut aufgehoben wäre? Muß ich wirklich erst sagen, warum uns als Spielplatz für unsere Kinder gerade die Wiesen am Chauffeehaus so günstig erscheinen? Es ist die Bahnverbindung! Einen Weg können die Kinder laufen. Wenn sie müde sind, kann man zurück fahren. Bei Meier im Chauffeehaus kann man gemütlich den Nachmittagskaffee trinken. Und im Rabengrund? Nicht wahr, das leuchtet ein? Wie sollen die Golfspieler in den Rabengrund kommen? Kraftwagen dürfen nicht dahin fahren, Eisenbahn und Straßenbahnverbindung fehlt. Den Vorschlag mit dem Rabengrund als Spielplatz dürfte der Mann sich sparen!

Um auf den „idealen“ Zustand der Wiesen zurückzukommen: ein „idealer Zustand“ einer Wiese ist der, daß sie mit hohem Gras und Blumen bedeckt ist. Dieser in Wirklichkeit „ideale“ Zustand ist also mit deutschem Gelde verdorben worden. Für das Golfspiel mag der Zustand „ideal“ sein.

Nun will ich, da es dem Einsender „interessant“ erscheint, auch offen erklären, warum ich, und mit mir viele Deutsche, jetzt ganz besonders Gegner dieser „englischen“ Spiele sind. Eingegriffen sind hier auch das rohe Fußballspiel und das Tennis. Durch diese Spiele werden englische Art, englische Ausdrücke ins deutsche Volk getragen. Man denke an das Zählen beim Tennis: „game“, „set“, „outside“, „inside“ — das läßt sich auch deutsch ausdrücken! Warum englisch? Und warum sprechen die Wiesbadener Golfspielerinnen, wenn sie in der Eisenbahn vom Chauffeehaus nach Dohheim fahren, auch da noch englisch? Warum wird in der Elektrischen weiter englisch gesprochen? Nur, um zu zeigen, daß man englisch kann. Ich bin selbst wie oft diese Strecke der Eisenbahn mit den Leuten zusammen gefahren und frug einmal eine Mitfahrende, ob denn der ganze Golfplatz Engländern achte. Da wurde mir die Antwort, daß das deutsche Wiesbadener „Damen“ seien. Nach der Aussprache und dem Aussehen hatte ich mir es wohl schon gedacht.

Golf ist auch nach Kriegsausbruch gespielt worden. Ob mit „Engländern“? Ich will zur Ehre meiner Geschlechts-genossinnen annehmen, daß es nicht Engländer, sondern Deutsche waren.

Warum sollen die Leute die den Platz bezahlen, nicht spielen, wenn sie Zeit dazu haben?

Englisch zu sprechen würde ich ihnen allerdings nicht raten. Ich bin es nicht allein, die gegen englisches Wesen spricht. Jeder Mann, jede Frau, jedes deutsche Kind wird wohl nun wissen, wie die „Bettern“ über dem Kanal uns mitgespielt haben.

Hat nicht die „Times“ unseren geliebten Kaiser verurteilt? Spricht nicht durch diese Presse das englische Volk zu uns? Kriegen und hungern nicht unsere Brüder in englischer Gask? — Das Herz krampt sich zusammen, wenn man die Verächte der Heimkehrer hört!

Hat England uns nicht den falschen Japaner auf unsere Kolonie in Asien geschickt?

Ich kenne auf weiter Erdenrunde nichts Verhaßteres als englisches Wesen!

Und wir Deutschen wollten fernerhin englische Art „kopieren“?

Nein! Tausendmal nein.

Hat der Einsender keine Verwandten in Belgien im Meer gefehen? Fühlt er nicht, daß tauende Herzen in Stolz, in Angst und Freude bebten beim Eintreffen der Kriegsberichte von der schwer erkämpften Küste?

Der alte Herrgott lebt noch! Mit reinem Gewissen, mit reiner Hand zog unser Kaiser sein Schwert. Schmählich wurde er belogen von England, betrogen von Rußland, und wir, sein treues Volk, mit ihm.

Sehen wir deutschen Mütter nicht unser Liebkes auf Erden dahinziehen, einem Feinde entgegen, nein, vielen Feinden nach allen Seiten?

Woh! zittert das Herz, wohl drängen wir die Tränen zurück, wenn wir hier die vielen Verwundeten sehen.

Es mußte sein!

Schweig still, o Herz, der Kaiser rief, sie folgten alle, alle!

Wollen Sie, Freund des Golfspiels, nach Beendigung dieses furchtbaren Krieges wieder „eng“ Golfspiel mit Engländern und Deutschen spielen, die durch ihr Englischsprechen sich als Engländer aufspielen?

Ich will annehmen, Sie führen „Kuhball“ ein! Heil deutschem Spiel!

Vermischtes.

Treue Kameradschaft.

Beim Untergang des Kreuzers „Hela“ wurden dem Matrosen Küttner aus Greiz durch die Explosion auf dem Schiffe beide Beine gebrochen. Da band ihn der Proviantmeister Limpert auf ein Brett und hielt ihn, obgleich er selber mit dem Wellentode rang, über eine Stunde bei sich, bis Hilfe kam. So wurden beide gerettet. Limpert wurde sofort befördert.

Volkswirtschaftlicher Teil.

Weinzeitung.

Die Lese.

Aus dem Rheingau, 6. Nov. Die Lese der weißen Trauben ist nunmehr allgemein in vollem Gange. Zuerst gab es ja nur Vorlesen, die im großen und ganzen nicht besonders zufriedenstellend ausfielen, da sie fast vollständig verregneten. Da sich inzwischen die Bitterung geändert hat und es trocken geworden ist, wird das Lesegut wohl in guter Verfassung eingebracht werden können. Die Menge wird, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, die gegenüber der Gesamtheit ober kaum in Betracht kommen, recht gering sein. Die bisher ermittelten Mostgewichte stellten sich auf 90—100 Grad nach Dechle und höher. Die Beeren sind durchweg recht voll und gesund. — Die Weinlese in dem domänenfiskalischen weltberühmten „Steinberg“ hat heute begonnen. In Marcobrunn und in den domänenfiskalischen Weinbergen der Gemarkung Nauenthal nahm sie am 4. November ihren Anfang. — Aus Rheinhessen, 6. Nov. Mit Ausnahme einzelner Orte kann die Lese der weißen Trauben in Rheinhessen

für beendet angesehen werden. Soweit es sich übersehen läßt, ist der Ertrag im allgemeinen recht gering ausgefallen. Vielfach war die Menge noch geringer als im Vorjahre. Dagegen haben die Weinberge, in denen die Nitrobelämpfung des Sauerwurms vorgenommen wurde, einen verhältnismäßig sehr zufriedenstellenden Ertrag erbracht. Die ermittelten Mostgewichte schwanken zwischen 70—100 Grad nach Dechle. Die entsprechende Säuremenge war dabei 8—15 promille. Der Herbstverkauf, der anfangs sehr viel zu wünschen übrig ließ, hat sich mit der Zeit etwas gebessert. Die Preise sind mit der fortschreitenden Ernte und lebhafter Nachfrage in die Höhe gegangen. In Ober-Ingelheim wurden für den Zentner Trauben 15—25 Mark angelegt.

Landwirtschaft.

Verbot von Kleinvieh-Austrieb auf dem Hochheimer Markt.

Durch Verfügung des Landrats vom 5. Nov. wird im Hinblick auf die Gefahren der Verbreitung der Maul- und Klauenseuche der Austrieb von Kleinvieh auf dem diesjährigen Hochheimer Markt verboten.

Vom Büchertisch.

Belagen u. Klaffnas Volksbücher.

Preis jeden Bandes 60 Pfa.

Nr. 119. Graf Juppelin. Von Walter Freiherrn von Rummel. Mit 32 Abbildungen und einem farbigen Umschlagbild.

Nr. 120. Belgien. Von Victor Ottmann. Mit 48 Abbildungen, darunter 2 in farbiger Wiedergabe.

Die Belagen u. Klaffnas Volksbücher, die vortrefflich gedruckten und mit vielen Bildern ausgestatteten 60-Pennig-Bände, haben ihrer langen Reihe zwei neue Hefte zugesellt, die gerade in dieser kriegerischen Zeit Beachtung verdienen. In dem einen schildert Victor Ottmann das seit der Eroberung Antwerpens und der Besetzung Ostendes völlig in unseren Händen befindliche Belgien; in dem anderen entwirft Walter Freiherr von Rummel ein anziehendes Bild von dem Leben und Schaffen Juppelins, dessen gewaltige Luftschiffe zu den mächtigsten Waffentruhen unserer Nation zählen.

Zeitschriftenchau.

Die große Zeit. Illustrierte Kriegsgeschichte. Verlag Witten u. Co., Berlin-Mien. Heft 30 Pfa. Ein Spiegelbild der Zeit, deren Größe wir schauernd ahnen, eine getreue Geschichte des gewaltigsten aller Kriege will dieses neue Werk bieten, dessen erstes Heft loben im Verlage Witten u. Co. erschienen ist. Den Zurückgebliebenen, die in zitternder Erwartung, in hoffnungsvollem Sehnen von Tag zu Tag der neuen Nachrichten harren, soll „Die große Zeit“ ein zusammenhängendes Bild der Ereignisse in Ost und West geben. Gestützt auf Berichte von Augenzeugen, auf amtliche Dokumente und authentisches Material bietet „Die große Zeit“ eine Geschichte des Weltkrieges, die neben der Juvencität der Stempel des Selbsterlebten trägt. Sorgfältig ausgewähltes Bildermaterial bildet eine wertvolle Bereicherung des Heftes.

Schriftleitung: Bernhard Grothus.

Verantwortlich für deutsche und auswärtige Politik: B. Grothus; für Kunst, Wissenschaft, Unterhaltungs- und volkswirtschaftlichen Teil: D. E. Eisenberger; für Stadt- und Landnachrichten, Gericht und Sport: G. Diegel; für die Anzeigen: W. Schuber; sämtlich in Wiesbaden.

Druck und Verlag der Wiesbadener Verlagsanstalt G. m. b. H. (Verlag: G. Riedner) in Wiesbaden.

Es wird gebeten, Briefe nur an die Schriftleitung, nicht persönlich, zu richten.

Kolossal billige Preise

für neueste, modernste Waren.

Postkarte

An DIE KAUFENDEN DAMEN

deren Bedarf in Damen-Konfektion noch nicht gedeckt ist

in HIER

Wohnung: (Straße u. Hausnummer)

Das neue

Damen-Konfektions-Geschäft

ist eröffnet.

Bitte besichtigen Sie meine Schaufenster. Vergleichen Sie Preise und Qualitäten. Lassen Sie sich durch nichts heirren.

Segall

Langgasse 35
Ecke Bärenstrasse.

Die Hände auf für Liebesgaben!

Annahmestellen für das Rote Kreuz, für Elsaß-Lothringen, für Ostpreußen und für die Unterstützungen der Heimarbeiterinnen.

Die Empfangsbefreiung über die eingelaufenen Beiträge wird regelmäßig öffentlich durch unsere Zeitungen erteilt.

Verlag der „Wiesbadener Zeitung“ und der „Wiesbadener Neueste Nachrichten“

Hauptgeschäft Nikolaistraße 11, Zweigstelle I Mauritiusstraße 12, Zweigstelle II Bismarckring 29.

Ausschneiden und aufbewahren, da die Rückschau bis zum Ende des Krieges fortgeführt wird

Ausschneiden und aufbewahren, da die Rückschau bis zum Ende des Krieges fortgeführt wird

1914-1870

Rückschau auf die Kriegsergebnisse.

* 1. Oktober. *

1914: Es wird bekannt, daß die Japaner in den ersten vier Wochen der Vorkämpfe zur Belagerung von Tsingtau 212 Tote und 9 Flugzeuge, die deutschen Geschossen zum Opfer gefallen sind, verloren haben. — Von den mohammedanischen Staaten Afriens eröffnet Afghanistan den Krieg gleichzeitig gegen England und Rußland, indem es starke Truppen nach Nord-Britisch-Indien und gegen Rußland marschieren läßt. — Von dem äußeren Festungsgürtel von Antwerpen werden 5 Uhr nachmittags die Forts Waivre und St. Catharine, sowie die Redoute Dorpvelde gestürmt.

1870: Das neu aufgestellte 14. Armeekorps bricht unter dem Befehl des Generals v. Werder von Straßburg auf, um Elsaß von den französischen Truppen zu säubern. — In Lyon brechen republikanische Unruhen aus.

* 2. Oktober. *

1914: Ueber Amsterdam trifft die Nachricht ein, daß der kleine Kreuzer „Karlsruhe“ im Atlantischen Ozean 7 englische Handelsdampfer versenkt habe. — Südlich von Hoye werden die Franzosen aus ihren Stellungen geworfen. — Vor Antwerpen fallen die Forts Pier, Baehem und Koningshooght nebst Zwischenwerken.

1870: Der Verteidiger von Straßburg, General Ulrich, trifft in Tours ein, wo ihm ein glänzender Empfang bereitet wird.

* 3. Oktober. *

1914: Bei Augusow werden die Russen nach zweitägiger erbitterter Schlacht geschlagen. Sie verlieren 8000 Gefangene, 18 Geschütze, viele Maschinengewehre, Fahrzeuge und Pferde. — Auch an den Karpathen werden verschiedene nach Oberungarn eingedrungene russische Truppenmassen von der österreichisch-ungarischen Armee geschlagen. — Die in Ost-Bosnien eingedrungenen serbisch-montenegrinischen Streitkräfte werden unter schweren Verlusten auf Foca zurückgeschlagen. — Das französische Kriegsministerium macht amtlich bekannt, daß die deutschen Kreuzer „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ vor Vapeete, der Hauptstadt der französischen Kolonie Tahiti, das Kanonenboot „Jélie“ in Grund geholt haben. — Zum Generalquartiermeister im Großen Hauptquartier ist an Stelle des Generalmajors v. Stein, der ein Kommando bekommen hat, der Generalmajor v. Voigt-Rheck ernannt.

1870: Eine französische Vogesen-Armee und eine neue Ostarmee sind unter General Cancriel in der Bildung begriffen.

* 4. Oktober. *

1914: Vor Antwerpen werden die Forts Kessel und Broeckem zum Schweigen gebracht. Fort Pier und Eisensbahnfort werden besetzt. — Französische Panzer und Kreuzer beschließen ohne Erfolg Cattaro an der Küste von Dalmatien. Zwei der französischen Kreuzer wurden erheblich beschädigt. — Zwischen Dpatow und Chrowick wird die russische Schützenbrigade aus einer besetzten Stellung getrieben. 3000 Gefangene.

1870: Bei einem Erkundungsvormarsch in der Richtung auf Chatres werden 3 französische Bataillone aus dem Walde von Hilarion vertrieben. Aus der starken Stellung von Eperton, in die sie sich zurückziehen, werden sie noch am selben Abend verjagt.

* 5. Oktober. *

1914: Kaiser Wilhelm besucht das 18. Armeekorps und spricht dem kommandierenden General v. Schend seine allerhöchste Anerkennung aus. — Der König von Belgien verläßt Antwerpen. — Der erste Sturm der vereinigten Japaner und Engländer auf die besetzten Werke von Tsingtau wird blutig zurückgeschlagen. Die Feinde haben einen Verlust von etwa 2500 Mann. — Der Zar beilibt sich ins Feld, um sich an die Spitze der Armee zu stellen und nach Berlin zu marschieren, kehrt aber nach einigen Tagen nach Petersburg zurück. — Auch Präsident Poincaré macht einen kurzen Besuch im Felde. — Es wird bekannt, daß eine englische Kavallerieabteilung an der Grenze von Deutsch-Südwestafrika eine schwere Niederlage erlitten hat. Englische Meldungen sprechen von 16 Toten, 43 Verwundeten, 8 Vermissten und 35 durch Gefangenschaft Verletzten.

1870: Siegreiches siebenstündiges Gefecht der Badenser bei Civail. — Das Große Hauptquartier Kaiser Wilhelms wird von Ferrières nach Versailles verlegt. — Die gute Bitterung, die bisher herrschte, macht feuchtem, nebligem und kaltem Wetter Platz.

* 6. Oktober. *

1914: Bei Antwerpen wird nach Zurückschlagen einer englisch-belgischen Brigade der Nettheadschnitt überbrückt. Während des Vorpostendienstes in der Nordsee sinkt das deutsche Torpedoboot „S. 116“ durch den Torpedoschuß eines englischen Unterseebootes. — Im Gouvernement Suwalki wird ein Angriff der Russen abgelenkt. 2700 Russen getötet. — Die Dardanellen werden für jeden Schiffsverkehr gesperrt. — Aus Kamerun werden siegreiche Gefechte gegen Engländer und Franzosen gemeldet. — Die Japaner besetzen Jaluit auf den Marshallinseln.

1870: Die badiische Brigade Degenfeld zerstreut zwischen St. Die und Raon l'Etape größere Massen von Franzosen und französischen Truppen unter General Duvré.

* 7. Oktober. *

1914: Die Belagerung der inneren Stadt von Antwerpen wird angefangen. — Prinz Eitel Friedrich von Preußen zieht sich in einem Gefecht durch einen Sturz mit dem Pferde eine Knieverletzung zu. — Bei den Kämpfen im Gouvernement Suwalki verlieren die Russen 2700 Gefangene und 9 Maschinengewehre. — Westlich Zwangorod in Polen werden 4800 Russen gefangen.

1870: Der in Metz eingeschlossene Marschall Bazaine macht mit der Rheinarmee einen heftigen Ausfall über Woippy gegen die Division Kummer. Die Franzosen werden nach langen Kämpfen, die bis in die Nacht dauern, blutig zurückgeschlagen. — Gambetta verläßt in einem Luftballon Paris, geht in einem Balde bei Savidres nieder und gelangt glücklich nach Rouen.

* 8. Oktober. *

1914: Bei Antwerpen hat die Belagerung der inneren Fortslinie und der inneren Stadt begonnen. Fort Breen-donk wird genommen. — Die Luftschiffhalle in Düsseldorf wird von der Bombe eines feindlichen Fliegers getroffen. Das Dach wird durchschlagen und die Halle eines in der Halle liegenden Zeppelins zerstört. — Die Karpathen sind von den eingedrungenen Russen gesäubert. — Narmarod-Sziget wurde von den österreichisch-ungarischen Truppen zurückerobert.

1870: Der neue deutsche Gouverneur von Straßburg Graf von Bismarck-Dohlen übernimmt sein Amt und erläßt eine Rundgebung an die Bürgerschaft.

* 9. Oktober. *

1914: Nachdem vormittags noch mehrere Forts der Innenlinie gefallen sind, befindet sich die Stadt Antwerpen seit heute nachmittag in deutschem Besitz. Die Besatzung Antwerpens (Belgier, Engländer und wenige Franzosen) fliehen schon seit einigen Tagen, zum Teil in Zivilkleidung, längs der holländischen Küste auf Ostende zu. — Ein Teil der belgischen Soldaten flüchtet nach Holland, wo er entwaffnet wird. Dem Eroberer von Antwerpen, General von Beseler, wurde vom Kaiser der Orden Pour le mérite verliehen. — Die Japaner besetzen die Insel Yap auf den Karolinen-Inseln.

1870: Gambetta trifft mit dem italienischen Freischärfenführer Garibaldi in Tours zusammen. Garibaldi wird an die Spitze der Vogesenarmee gestellt. Sein Name lockt Abenteuerer aus aller Herren Länder an.

* 10. Oktober. *

1914: Westlich von Lille wird eine französische Kavallerie-Division und ebenso eine zweite bei Hazebrouk geschlagen. — Auf dem holländischen Kriegsschauplatz wird ein Umschlagversuch der Russen bei Schirwind zurückgewiesen. Die Russen verlieren dabei 1000 Gefangene. — In Südpolen sollen den deutschen Truppen 2000 Russen als Gefangene in die Hände. — Prinz Joachim von Preußen tritt nach Ausheilung seiner Wunde, von Potsdam aus, wieder die Reise zur Armee an. — König Karol von Rumänien stirbt in der Frühe des Tages im Alter von 75 Jahren.

1870: Zwischen den Truppen des Generals von der Tann und einem Teil der französischen Voire-Armee findet ein Gefecht bei Artenay statt, das für die Franzosen mit einer Niederlage endet. Sie verlieren u. a. 2700 Gefangene. — Die Kavallerie-Division Rheinbaben jagt bei Cherisy 4000 Mobilgardien über die Euse zurück.

* 11. Oktober. *

1914: Die Stadt und Festung Przemyśl, die allen russischen Anführern tapfer handgehalten hat, wird von den anrückenden österreichisch-ungarischen Truppen befreit. Die Russen verlieren gegen 40 000 Mann. — Die russische Schwarze Meeresflotte demonstriert an der rumänischen Küste. — Die Zahl der in Holland entwaffneten Belgier und Engländer beträgt etwa 12 000, die der von uns gefangenen etwa 20 000. — Die Franzosen räumen den Sundgau. — Ein deutsches Unterseeboot bringt den russischen Panzerkreuzer „Pallada“ im finnischen Meerbusen zum Sinken. Schwarze Meeres-Flotte demonstriert an der rumänischen Küste.

1870: Nachdem die französische Voire-Armee von General v. d. Tann nach neunstündigem Kampfe auf Orleans und über die Loire zurückgeworfen war, wird Orleans von den Deutschen geklärt. Mehrere tausend Gefangene. — Mühlhausen wird von den Badensern besetzt.

* 12. Oktober. *

1914: Die Deutschen besetzen Geni, nachdem es zuvor als offene Stadt erklärt wurde. — Paris wieder von deutschen Fliegern mit Erfolg bombardiert. — Im Geheimarchiv des belgischen Generalstabes in Brüssel werden Urkunden gefunden, die nachweisen, daß zwischen Belgien einerseits und England und Frankreich andererseits Abmachungen bestehen, die darauf hinausgehen, den beiden letztgenannten Staaten den Durchmarsch durch Belgien zu gestatten, um Deutschland in den Rücken zu fallen. Aus den Papieren geht auch klar hervor, daß Belgien die Absicht hatte, sich an etwaigen kriegerischen Maßnahmen der beiden anderen Mächte zu beteiligen. — Bei den in Holland festgenommenen und entwaffneten Truppen aus Antwerpen befanden sich

auch 4 belgische Generale und 7 Obersten. Der Kommandant von Antwerpen, General Duise, ist in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten. — Der italienische Minister des Auswärtigen San Giuliano ist schwer an Herzschwäche erkrankt. — In Serajewo beginnt der Prozeß wegen des Attentats gegen den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand und seine Gemahlin.

1870: Badiische Truppen besetzen Epinal. — Siegreiches Gefecht unter Senfft von Pilsach gegen französische Mobilgardien bei Bretenil.

* 13. Oktober. *

1914: In den Arzouanen wird beständig erbittert ohne Entscheidung gekämpft. — Kämpfe zwischen Brügge und Ostende. — Lille von den Deutschen besetzt, 4500 Gefangene. — Die Franzosen stellen wieder schwere Batterien hinter der Reims-Kathedrale auf. — Die Lage in der Front unverändert. — Die belgische Regierung hat ihren Sitz nach Le Havre verlegt. — Die österreichisch-ungarische Armee kämpft in schweren Schlachten gegen die von Przemyśl abgedrückte russische Armee. — Die Russen bei Schirwind gemorfen; 3000 Gefangene. — Ost und Biaska von den Russen geräumt. — Bei Warschau 8000 russische Gefangene.

1870: Ein Ausfall aus Paris, der von 10 Bataillonen unternommen wird, vom 2. bayerischen Korps zurückgeschlagen. Durch das französische Geschützfeuer vom Mont Valerien wird das Lustschloß St. Cloud in Brand geschossen. Deutsche Soldaten reiten unter eigener Lebensgefahr von den Kanitischen, was nur zu reiten war. Auch der Tisch wird gerettet, an dem Napoleon III. die Kriegserklärung an Preußen unterzeichnet hatte.

* 14. Oktober. *

1914: Der französische Botschafter Barrère in Rom erkrankt. Jules Cambon wird sein Vertreter und mutmaßlicher Nachfolger. — Die Deutschen nähern sich Ostende. — Ein Burenaufrührer gegen die Engländer unter Oberleutnant Maris, infolge dessen Verhängung des Kriegsrechts über Südafrika. — Die Zahl der in Holland entwaffneten Verbündeten wird auf 20 000 Belgier und 2000 Engländer angegeben. 280 000 belgische Zivilisten sind nach Holland geflohen. — Große Kriegsbeute in Antwerpen; so allein 500 Geschütze und 4 Millionen Rilo Getreide. — Die deutschen Dampfer bis auf „Gneisenau“ vorhanden, nur die Maschinen zerstört. — Französische Angriffe bei Albert zurückgeworfen. — Der russische Vorstoß auf Ostpreußen gescheitert, ein russischer Vorstoß auf der Linie Zwangorod-Warschau mit schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. — Kriegszustand in Portugiesisch-Kongo. — Die Deutschen besetzen Brügge. — Ueber Paris erscheinen täglich deutsche Flieger, die Bomben werfen.

1870: Scharfe Vorpostengefechte vor Paris. — Garibaldi, dem der Oberbefehl über alle irregulären Truppen Frankreichs übertragen worden ist, reist in Velfort, wo er jubelnd empfangen wird, den Mund gewaltig auf. Er erklärt, in wenigen Tagen könne Frankreich 1 800 000 frische Kämpfer den Deutschen entgegenstellen und letztere über die Grenze zurückjagen. Einige Tage später mußte er in aller Eile von Doubs, wo er sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, vor den anrückenden Deutschen nach Besancon abziehen. — Im Großen Hauptquartier zu Versailles trifft im Auftrage Bazaines der französische General Boyer ein, um Friedensverhandlungen anzuknüpfen. Die Unterhandlungen mußten aber schon deswegen scheitern, weil die Kaiserin Eugenie sich weigerte, die Vormundschaft über ihren Sohn bis zu dessen Mündigkeit an Bazaine abzutreten. Es fehlte somit die voll legitimierte Person, mit der hätte der Frieden, den das Kaiserreich gebrochen hatte, geschlossen werden können.

* 15. Oktober. *

1914: Die deutsche Regierung fährt fort, ausgefundene Geheimurkunden der belgischen Regierung zu veröffentlichen, aus denen erneut der Beweis hervorgeht, daß Belgien mit den Ententemächten Hand in Hand ging, um Deutschland bei Gelegenheit zu überfallen. Es ist erwiesen, daß Belgien selbst schon seit langem seine Neutralität gebrochen hat, als es mit den deutschfeindlichen Staaten Abmachungen gegen Deutschland traf. — Die Deutschen besetzen Ostende. — Weitere Erfolge der österreichischen Offensive in Galizien. — Die russische Schwarze Meeresflotte auf der Fahrt nach Konstantinopel. — Angriffe der Franzosen auf Reims zurückgeschlagen. — Ein neuer russischer Vorstoß gegen Ost abgewiesen; 800 Gefangene. — Gefechtspause vor Tsingtau; gespannte Beziehungen zwischen China und Japan. — Der englische Kreuzer „Gawke“ von einem deutschen Unterseeboot vernichtet. — Der frühere Führer von Albanien, Prinz Wilhelm zu Wied, der auf seinen Thron verzichtet hat, ist wieder in das deutsche Heer eingetreten und zur Front abgereist. — Die erste Verlustliste der englischen Kolonialtruppen ist erschienen und zählt 82 Offiziere und 187 Mann für Südafrika auf. — Aus Kapstadt wird vom ersten Gefecht gegen Maritz berichtet. Die Regimentsgruppen unter Oberst Britts wollen siebzig Gefangene gemacht haben. — Auf die Brüder Burton, die im englischen Auftrag die Balkanstaaten bereisen, wird in Bukarest durch einen Türken ein Mordanschlag verübt, bei dem der jüngere Bruder schwer verletzt wird.

1870: Ein Ausfall aus Paris auf Chatillon wird mit leichter Mühe zurückgewiesen.

Leichtes Waschen durch **Persil** das selbsttätige Waschmittel

Ohne Reiben und Bürsten, nach einmaligem $\frac{1}{4}$ - $\frac{1}{2}$ stündigen Kochen und sorgfältigem Ausspülen ist die Wäsche fertig. Erforderlich sind keine Zusätze an Seife, Seifenpulver etc., da diese die selbsttätige Wirkung von Persil nur beeinträchtigen und dessen Gebrauch unpraktisch verteuern.

Überall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen.

HENKEL & Cie., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der beliebtesten **Henkel's Bleich-Soda.**

Mitteldeutsche Creditbank

Kapital und Reserven 69 Millionen Mark

Filiale Wiesbaden.

Friedrichstrasse 6

Telephon 66 u. 6604.

Günstige Verzinsung von Bareinlagen.

Vermögensverwaltung.

Schrankfächer unter Mitverschluss des Mieters.

Sorgfältige Erledigung aller bankgeschäftl. Angelegenheiten.

14 19

Nur kurze Zeit:

Verkauf Langgasse 14, Eckladen.

Bestes Tischzeug, Bettwäsche.

Leinenwaren, Wäsche, Stickerei-Kinder-Schürzen, Hemden, Beinkleider.

Herrn-Oberhemden, Kragen, Normalwäsche, Tag- und Nachthemden und verschiedenes andere.

Besichtigen Sie zwanglos Preise und Qualitäten!

Verkauf wochentags 9-1, 3-8 Uhr.

*207

Villa,

Eisenheim, Kirchstraße 39, nahe Dombachial, Wald, 6 Zimmer, reichl. Zubehör, Garten, äußerst billig zu verkaufen. Näheres Ballner Straße 9, Pt 1474

Villa Martinstr. 16

10 Z. u. Zubeh. m. allen modern. Einr. ausst. sowie Autogarage zu verk. o. zu verm. Näh. dat. *2381

In bester Lage.

Nikolastr. 11, 2. ist ver. sof. od. spät. eine herrschaftl. Wohnung von 5 großen Zimmern, Balkon u. sämtl. Zubehör preiswert zu vermieten. Näheres daselbst im Hofe Parterre. 12367

Gebraucht *2398

Ideal-

Schreibmaschine, fast neu, zu vk. Off. u. Nr. 447 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Freiseife f. Kund. aus d. Danie. Empfehlung nicht. Frisieren, Ondulieren, Manikur zu mäß. Preis. Gebe auch Verbit. im Fris. Bin gew. mich zu empf., da m. Mann seit Anf. im Krieg. Verlich. nett. Bedien. schöne hochachtend Fr. Ph. Girsch, Dohh. Str. 75, B. 17, 2047

Künstlerische Fahnen

VIETOR

sche Kunstanstalt Wiesbaden

Spezial-Fachwerkstatt für *2399

Schreibmaschinen-Reparaturen

Rheinstraße 41. Telephon 6357.

Direkt importierte Havana, Bremer, Hamburger u. Holländer Cigarren, Cigaretten und Rauchtabake empfehle in großer Auswahl zu billigen Preisen. W. Bickel, Langgasse 20. 1476



J. & G. Adrian, Bahnhofstr. 6

Hof-Spediteure des Kaisers



Sr. Majestät und Königs

Möbeltransporte von und nach allen Plätzen

Umzüge in der Stadt

Ueberssee-Umzüge per Luftwan ohne Umladung

Kostenanschläge gratis.

1790



Eine neue Idee

Ist es gewesen, das Fahrrad mit dem erprobten und vielfach bewährten Sunlaufingelager mit Dauerölschmierung auszustatten. Fragen Sie den nächstwohnenden Händler nach Sturmvoegel Erzeugnisse, die nicht nur preiswert, sondern auch ausbringend sind. Moderne Fahrräder, hervorragende Nähmaschinen. Katalog mit vielen Neuheiten gratis. 0. R. 1. b. Wiederverkäufer gesucht. G. R. 1. a.

Deutsche Fahrradwerke Sturmvogel Gebr. Grüttner, Berlin-Halensee 232.

20. Gabenverzeichnis.

Es gingen weiter ein für die Zentralstelle der Sammlungen für die freiwillige Hilfsstätigkeit im Kriege. Kreiskomitee vom Roten Kreuz für den Stadtbezirk Wiesbaden, in der Zeit vom 31. Oktober bis einschließlich 6. November 1914:

Justizrat Dr. Alberti (4. Gabe) 50 M — Stadtrat B. Arnk (2. Gabe) 100 M —
 Geschwifler P. 15 M — Obersekretär B. (2. Gabe) 20 M —
 B. P. 20 M — Balling 30 M — C. Beder (statt Arns-
 lende) 10 M — Fr. Behn 10 M — Rechtsanwält Dr. Fris
 Bidel 200 M — Oberst Voettcher (4. Gabe) 30 M — R.
 Bode (4. Gabe) 15 M — Fr. Bora 30 M — Frau Rech-
 nungsrat Bree (4. Gabe) 5 M — N. von Vulmering 100 M —
 Durch das Banthaus Marcus Verh. u. Cie. gingen ein:
 Frau Amtsgerichtsrat Otto für warme Unterkleidung 30 M —
 Durch die Bank für Handel und Industrie gingen ein:
 Frau C. Wengandt (2. Gabe) 100 M, Sanitätsrat Dr. Ham-
 dohr (2. Gabe) 100 M, R. R. 5 M, Parrer Bedmann
 (3. Gabe) 10 M, Frau P. Troost (3. Gabe) 100 M, Sanitäts-
 rat Dr. Proebsting (4. Gabe) 100 M.
 C. B. (Weihnachtsgabe für die Krieger im Felde) 50 M —
 Excellenz Generalleutnant Conzen (2. Gabe) für warme
 Unterkleidung 100 M.
 Steuerrat Degenhardt (3. Gabe) 30 M — Durch die
 Deutsche Bank gingen ein: Rob. Küppersbusch (2. Monats-
 gabe) 500 M, Frau Hugo Lübl (2. Monatsgabe) 25 M, N.
 von Vogelgang (3. Gabe) 25 M, Oberst Frans Woltan
 (3. Monatsgabe) 10 M, Oberst Grubis (4. Monatsgabe)
 120 M, Adolf Stieren 250 M, Frau Josefine Bunsen 300 M,
 Frau Dr. Bernhardt (für warme Unterkleidung) 500 M,
 Ludw. Freiherr Loew von und zu Steinfurt 100 M —
 Professor Dr. Diehl (3. Gabe) 30 M — Geheimrat Baurat
 H. Diekmann (für die Truppen im Osten, General Hinden-
 burg) 25 M — Steuerrat Degenhardt (3. Gabe) 30 M —
 Durch die Direktion der Diskontogesellschaft gingen ein:
 Frau Dr. Franziska Grohmann (4. Gabe) 100 M, Excell.
 von Euberg-Sümmern (4. Gabe) 20 M, Excellenz Frau von
 Euberg-Sümmern (4. Gabe) 10 M, Frau Geheimrat Dr.
 Rothe 5 M, Rentner Wilhelm Martin (für wollene Wäsche)
 50 M — Durch die Dresdner Bank Wiesbaden gingen ein:
 August von Vulmering 31.50 M, Fr. Erna Stadtsfeld 20 M,
 General-Oberarzt Eichbaum (für warme Unter-
 kleidung, 4. Gabe) 50 M — 4. Erlös aus dem Verkauf des
 Marktes „Trug den Zenseln“ 50 M — 2. Erlös aus
 Guttscheinen der Luxemburg-Drogerie 13.50 M — 11. Er-
 lös aus Verkauf von Postkarten und patriotischen Liedern
 300 M — Erlös des Konzertes vom Männergesang-Verein
 in der Lutherkirche nach Abzug der nicht unerheblichen
 Kosten 810 M.
 Fr. Marie und Susanne Feigel (4. Gabe) 200 M —
 Fleischer-Jungmann 300 M — Verlag Frauenkapital Berlin
 für 600 abgestempelte Zeitschriften 33 M — Fr. Drehs
 40 M — Für Verkauf vaterländischer Gedichte 50 M.
 Frau Dr. Gallus (2. Gabe) 25 M — Durch die Ge-
 nossenschaftsbank für Dessen-Rassau gingen ein: D. E.

(3. Gabe) 200 M — Oberlandgerichtsrat Seppert 500 M —
 Major von Gloeden (4. Gabe) 100 M — Hugo Grün
 (4. Gabe) 200 M — Hugo Grün (für Kriegsfinderbort)
 50 M — Frein von Sülzlinen 100 M.
 Adolf Haas jun. 10 M — Edmund Hartmann (4. Gabe)
 10 M — Oberleutnant Dell (3. Gabe) 50 M — Dr. Henrici
 (4. Gabe) 20 M — Frau Oberleutnant Dermann (4. Gabe)
 50 M — Rentner Deudenreich (4. Gabe) 100 M — Verm.
 Dolshäuser, Naubeim, Post Niederbrechen, 3 M — Bankrat
 Dorn 50 M.
 J. R. 20 M — J. R. G. R. (3. Gabe) 200 M — Ober-
 bürgermeister a. D. Dr. von Ibell 400 M — Durch J.
 Ibel Erlös aus Postkarten „Unseren Verwundeten“ 300 M —
 Inhalt der Sammelbüchse Sigarengeschäft Jacobi
 238 M — Generalarzt Dr. Jarosch (4. Gabe) 20 M —
 Fr. A. Josten 5 M — Jung (4. Gabe) 40 M.
 Katenbusch 100 M — Durch die Königl. Gerichtsliste
 gingen ein: Mittlere Justisbeamte (3. Gabe) 70.25 M —
 Frau Lilian (3. Gabe) 20 M — Frau J. Mos (für ver-
 lorene Wette) 3 M — Fräulein Kriffmann 3 M — Ma-
 gistratssekretär Krummbolz 10 M — Frau Oberst Kufchel
 (3. Gabe) 200 M — Fr. Kufchel (für warme Unter-
 kleidung) 100 M.
 L. G. 20 M — L. G. (für warme Unterkleidung) 10 M —
 Fr. L. P. 10 M — Fr. Lambert (3. Gabe) 10 M —
 Frau Oberstaatsanwalt Laub (2. Gabe) 100 M — Haupt-
 mann Lemelsen (4. Gabe) 50 M — Karl Lent 10 M —
 Professor Lende (4. Gabe) für warme Unterkleidung 20 M —
 Direktor Dr. Loewenbera (4. Gabe) für warme Unter-
 kleidung 50 M — Lobbenbera (3. Gabe) 10 M — Frau
 Hauptmann von Lossau 50 M — Regierungsekretär Lud-
 wig 20 M.
 Fr. M. R. (2. Gabe) 5 M — Dr. M. R. 100 M —
 Dr. ins. J. Massenes (4. Gabe) 1000 M — Durch die
 Mitteldeutsche Creditbank gingen ein: Justizrat Nubke
 (Monatsbeitrag) 30 M — Stadtsanitat a. D. Müller
 (4. Gabe) 20 M — Dr. Jos. Müller (4. Gabe) 20 M — Frau
 Chor-Direktor Müller (Erlös aus Kartenerwerb) Blinden-
 konzert 100 M.
 N. R. 5 M — N. R. 10 M — N. R. (4. Gabe) 50 M —
 Durch die Nassauische Landesbank gingen ein: Amts-
 gerichtsrat Wesener (3. Gabe) 100 M — Excellenz Nelliis
 (für die Hinterbliebenen der Krieger) 100 M — Frau B.
 Ridel 10 M.
 Frau D. F. 5 M.
 Rentner Emil Weivers (4. Gabe) 100 M — B. Pöter
 (4. Gabe) 100 M — Dr. Prüllan 100 M.
 Durch die Rheinische Volkszeitung gingen ein: J. te
 Vintelo 10 M, Parrer Seib 25 M, N. R. durch Herrn
 Stefan Gruber 3 M — Frau Rhoben (4. Gabe) 10 M —

Fr. Charlotte Richter (November-Platz) 10 M — Dermann
 Röhle (3. Gabe) 100 M — H. Römer (4. Gabe) 100 M —
 Alex Rutschmeyer (2. Gabe) für warme Unterleid, 300 M.
 Fr. A. Sacerdoti 35 M — Sammlung des Wies-
 badener Tagblattes 600 M — G. Seibert (4. Gabe) 25 M —
 Spielgesellschaft Lombr (Hotel Reichspost) 15 M — Spiel-
 tasse Haus Döheim 7 M — Frau Bwe. A. Spis (4. Gabe)
 für warme Unterkleidung 20 M — Frau Oberregierungsrat
 Springorum für Gebä 12 M — Oberregierungsrat G.
 Springorum (4. Gabe) 50 M — Geschw. Schmidt 30 M —
 Frau R. Schmidt 5 M — W. Schmidt 5 M — Paul
 Schmidt (weitere Gabe) 100 M — Professor Schneider
 (für warme Unterkleidung) 5 M — Ernst Schramm
 (4. Gabe) 100 M — Hugo Schriever (für warme Unter-
 kleidung) 250 M — Generalleutnant Schuch (2. Gabe)
 100 M — August Schurz (3. Gabe) 200 M — Frau Rein-
 hard Steib 5 M — R. Straub 5 M — Durch Verwalter
 Sturm von Ungenannt 20 M, Verwalter Sturm 10 M.
 Obersekretär Tepper (3. Gabe) 30 M.
 Professor Wfener (4. Gabe) 100 M.
 Verein für Kurzschrift (Königl. Realgymnasium)
 5 M — Verkauf patriotischer Postkarten und Lieder
 (10. Erlös) 200 M — Dr. jur. von Voigts-Rheß 100 M —
 Durch den Vorlauf-Verein zu Wiesbaden gingen ein: D.
 G. 20 M, Stadtbauinspektor Dr. ins. Schenermann (3. Gabe)
 10 M, Oberlehrer Professor Meber 30 M, Frau Stadtbau-
 rat Karl Frobenius, Genf, für die Marine 100 M, Augen-
 arzt Dr. C. Koch 100 M, Bwe. Friedrich Widel (2. Gabe)
 100 M, D. Montandon (3. Monatsgabe) 1000 M, Justizrat
 Dr. D. Romeik (4. Gabe) zur Aufertigung warmer Unter-
 kleidung 500 M.
 Von B. (4. Gabe) 20 M — D. Westenberg, Viebrüder
 Straße (2. Gabe) 100 M — Geschwifler P. Wiese 50 M —
 Durch die Wiesbadener Neuzeit Nachrichten und die Wies-
 badener Zeitung gingen ein: R. Jacobi 40 M, P. R. d.
 Strid. verd. 10 M, Carl Rab 20 M, Kemper 10 M, Fr. W.
 und C. Wilhelm 100 M, Leopold Wormser in Chicago 50 M.

Einnahme am 31. Oktober 1914	1285.— M
Einnahme am 2. November 1914	3605.75 M
Einnahme am 3. November 1914	1525.38 M
Einnahme am 4. November 1914	1600.— M
Einnahme am 5. November 1914	2284.50 M
Einnahme am 6. November 1914	728.25 M
Einnahme der Sammlungen der porerwähnten Banken	4701.50 M

Gesamtsumme der bis jetzt eingegangenen Beträge: 717 236.76 Mk.

Wegen etwaigen Berichtigungen von Fehlern, die in vorstehender Liste unterlaufen sein sollten und die sich leider nicht immer vermeiden lassen, genügt eine kurze Notiz an das Bureau der Deutschen Gesellschaft für Kaufmanns-Erholungsheime, Friedrichstraße 27.

Berichtigung: Im Gabenverzeichnis 19 muß es statt 7. Erlös aus Verkauf von Papiergeldbörsen 25 M heißen: Kofferhaus Führer 7. Erlös aus dem Verkauf von Papiergeldbörsen 25 M.

Wir bitten dringend um weitere Gaben.

2353

Kreiskomitee vom Roten Kreuz für den Stadtbezirk Wiesbaden.

Allen voran unsere „Jopie“

die wasserdichte Feldweste des Deutschen Kaisers.
4.50, 15.00, 28.00 Mk.

Ferner:

Wollwesten, Lederwesten, Pelzwesten, Unterjacken, Unterhosen, Hemden, Leibbinden, Brust-Rückenschützer, Kopfschützer, Pulswärmer, Halsbinden, Wetterschals, Tornisterkissen, Hosenträger, wollene Strümpfe, Socken und Fusslappen nach eigenem Verfahren bearbeitet gegen Schweiß und Nässe.

Gebrüder Dörner

Wiesbaden - Mauritiusstrasse 4
Königliche Hof- und Armeelieferanten
das Haus für Heer und Marine

Liefere sämtliche Militär-Unter- und Oberkleidung erstklassiger im Felde erprobter Qualitäten

in drei Preislagen.

Die Versendung ins Feld erfolgt ordnungsmässig und franko, durch unsere Vermittlung.

Feldgraue Uniformen

für Offiziere und Mannschaften aller Waffengattungen. Wintermäntel, Stoffpelerinen, wasserdichte Regenpelerinen, Regenhüte, Offizier-Reithosen, Militärtuchhosen, Litewken, Mützen, Stiefel, Gamaschen, Offizier-Säbel, Portopees, Achselstücke, Feldbinden, Ueber- u. Unterschnallkoppel, Schlafsäcke, Schlafdecken, wasserdichte Schlafhüllen, bequem mitzuführen.

Aerzte-Kleidung, Lazarett-Kleidung.

Werkstätten zur Instandsetzung aller im Kriege beschädigten Kleidungsstücke. f. 2900

Königliche Schauspiele.

Sonntag, 8. Nov., abds. 6.30 Uhr:
9. Vorstellung. Abendment N.

Lanzknecht
und der Sängerkrieg auf Wartburg.
Fondation in 3 Aufzügen
von Richard Wagner.

Herrmann, Landgraf von Thüringen Herr Ehard
Lanzknecht Herr Pothhammer
Wolfram von Eschenbach Herr Weiss-Winkel
Waltzer von der Vogelweide Herr Scherer

Herr von Schend
Heinrich der Schreiber, Herr Das
Helmar von Jülicher Herr Heßkopf
(Mitter und Sänger.)

Elisabeth, Nichte des Landgrafen
Herr Frid
Senus Herr Englerth
Ein junger Hirt Herr Schmidt
Edelknecht Herr Victor, Herr
Görner, Frau Baumann, Frau
Lobner.

Thüringische Ritter, Grafen u. Edel-
leute, Edelknechte, Edelknechte, Al-
tere u. jüngere Pilger, Streuner, Na-
laden, Sachantinnen. Ort der Hand-
lung im 1. Akt: Das Innere des
Hortel (Senus) Berges bei Eise-
nach, in welchem der Sage nach
Frau Hulda (Senus) Hof hielt; dann
Tal am Fuße der Wartburg. Im 2. Akt:
Tal am Fuße der Wartburg.
Zeit Anfang des 13. Jahrhunderts.

Musikalische Leitung: Herr Prof.
Mannsch. — Spielleitung: Herr
Oberregisseur Mebus.
Ende nach 10.15 Uhr.

Montag, 9.: Geschlossen.
Dienstag, 10., Ab. 8: Zum Ge-
büchlein Friedrich von Schiller:
Die Braut von Messina.

Mittwoch, 11., Ab. 6: Hoffmanns
Erzählungen.
Donnerstag, 12., Ab. 8: Die Waf-
färe.

Freitag, 13., Ab. 6: Zum Vorteile
der viel Theater-Vorstellung.
3. Benefiz pro 1914: Das Büch-
lein von Hebbel.

Sonntag, 14., Ab. 8: Der Waffen-
knecht.
Montag, 15.: Geschlossen.

Sonntag, 15., Ab. 8: Königsfinder.
Montag, 16.: Geschlossen.

Sonntag, 16.: Geschlossen.

Residenz-Theater.

Sonntag, 8. Nov., nachm. 3.30 Uhr:
Alles mobil.

Abends 7 Uhr:
Die Vogelfelsen.

Luftspiel in 3 Aufzügen von J. J. Land.
Nach der Eduard Devrient'schen
Einrichtung herausgegeben v. Carl
Wink. Spielleitung: Dr. Herm.
Rau.

Kostat Reinhold Rudolf Barlat
Nademoßle Reinhold, seine
Schwester Josef von Horn
Konstantin Bachtel Wido Hecker
Valentin, Reinhold's Bedienter
Max Deutschländer

Friedrich Rinde, Wächter auf
Reinhold's Güte
Hud. Müller-Schönan
Therese, f. Frau Theodora Post
Margarete, ihre Schwester

Barbchen, Emma Reinhold
Paul, Paula Wolfert
(Kindes Kinder)
Ende 9 Uhr

Montag, 9.: Die jamaikanische Fliege.
Dienstag, 10.: Als ich noch im
Häufelstele ...
Mittwoch, 11.: Maria Theresia.
Donnerstag, 12.: Die Vogelfelsen.
Freitag, 13., abds. 8 Uhr: Luft-
vorstellung zu ganz kl. Preisen:
Alles mobil!
Samstag, 14.: In Behandlung.
(Neu einstudiert.)

Auswärtige Theater.

Stadttheater Mainz.
Sonntag, 8. November, nachm.:
Es brach ein Ruf.
Abends: Aida.

Neues Theater Frankfurt a. M.
Sonntag, 8. November, nachm.:
Das Rastantenmädchen.
Abends: Schweizer Bittel.

Groß. Volkstheater Darmstadt.
Sonntag, 8. Nov., abends 7 Uhr:
Der Troubadour.

Königliche Schauspiele Gießen.
Sonntag, 8. Nov., abends 7 Uhr:
Der Trompeter von Säckingen.

Groß. Volkstheater Mannheim.
Sonntag, 8. Nov., abends 6 Uhr:
Der Freischütz.

Neues Theater.
Sonntag, 8. Nov., abends 8 Uhr:
Die Barbaren.

Groß. Volkstheater Karlsruhe.

Sonntag, 8. Nov., abds. 6.30 Uhr:
Der fliegende Holländer.

Theater in Baden-Baden
Sonntag, 8. Nov., abends 7 Uhr:
Miana von Barabiel.

Kurhaus Wiesbaden.
(Mitgeteilt von dem Verkehrsverein.)
Sonntag, 8. Nov.:
Nachmittags 4 Uhr:

Abonnements-Konzert
Städtisches Kurorchester.
Leitung: Herr Herm. Irmer,
Städt. Kurkapellmeister.

1. Waldenfeld-Marsch (neu)
Joachim Albrecht
Prinz von Preussen

2. Ouvertüre zu „Ruy Blas“
F. Mendelssohn

3. Einleitung zum III. Akt aus
der Oper „Das Heimchen
am Herd“ C. Goldmark

4. Unser der Sieg, Marsch
E. Wemheuer

5. Ouvertüre z. Oper „Rienzi“
R. Wagner

6. Potpourri über patriotische
Lieder A. Conradi

7. Unsere Helden zur See,
Marsch O. Höser

Abends 8 Uhr im Abonnement
im grossen Saale:
Symphonie-Konzert.
Städtisches Kurorchester.
Leitung: Herr Carl Schuricht,
Städt. Musikdirektor.

1. Symphonie Nr. 2 in D-dur
L. van Beethoven

a) Adagio molto — Allegro
con brio

b) Larghetto

c) Scherzo

d) Allegro molto

2. Drei Herbststücke
C. Schuricht

a) Herbstleid

b) VomHochwald(nach einem
Gedicht von F. Lienhard)

c) Herbstlust (Jagdzug und
Winzer)

3. Ouvertüre zu „Genoveva“
R. Schumann.

Montag, 9. November:
Nachm. 4 Uhr:
Abonnements-Konzert
Städtisches Kurorchester.
Leitung: Herr Herm. Irmer,
Städt. Kurkapellmeister.

1. Erzherzog-Franz-Ferdi-
nand-Marsch J. V. Wagner

2. Ouvertüre zur Oper „Don
Juan“ W. A. Mozart

3. Finale aus der Oper „Ernani“
G. Verdi

4. Am Meer, Lied F. Schubert

5. Traumbilder, Fantasie
H. Ch. Lumbye

6. Chor und Ballettmusik aus
der Oper „Teil“ G. Rossini

7. Frühlings Erwachen, Ro-
manze E. Bach

8. Kaiser-Husaren-Marsch
F. Lehár

Abends 8 Uhr:
Abonnements-Konzert
Städtisches Kurorchester.
Leitung: Herr Herm. Irmer,
Städt. Kurkapellmeister.

1. Deutscher Reichsadler-
Marsch C. Friedemann

2. Ouvertüre z. Operette „Die
schöne Galathea“ F. v. Suppé

3. Nocturne aus „Ein Sommer-
nachtstraum“
F. Mendelssohn

4. Arie aus der Oper „Stra-
della“ F. v. Plotow

5. Fantasie aus der Oper
„Undine“ A. Lortzing

6. Ouvertüre zu „Prometheus“
L. v. Beethoven

7. I. Finale aus der Oper „Die
Hugenotten“ G. Meyerbeer

8. Ins Feld, Marsch L. Stasny.

Austern

allerbeste Qualität
stets frisch. 2206

Emil Hees
Hoflieferant
Grosse Burgstr. 16.
Fernsprecher 7 und 57.

Zur selbständigen Leitung

Der von uns in Aussicht genommenen Zweigabteilung unserer Gesellschaft in Wiesbaden suchen wir einen organisatorisch tüchtigen Herrn, gleichviel welcher Branche. Die absolut unabhängige Position gewährleistet geeigneter Persönlichkeit ein

ganz bedeutendes Einkommen

auch während der Kriegszeit.

Bewerber, die über einwandfreie Referenzen und ein Partkapital von 5-20000 Mk. verfügen, wollen ausführliche Offerten einreichen unter E. O. 1396 an Gantenstein & Vogler A. G., Berlin W. 8.

Trauben-Kur

Vegetarisches Kur-Restaurant
Herrnmühlgasse 9.

Täglich frischer Trauben-Most

eigener Kelterung, auch ausser dem Hause. 2261

Weinrestaurant

Zum Rudesheimer

im ehemaligen Pohl'schen Haus
Michelsberg 10.

Gans nach Bismarck-Art

A. Flüge. Süsser Trauben-Most. 2047
Fernsprecher 6051.

Berein für volksverständliche Gesundheitspflege G. B.

Am Mittwoch, den 11. November, abends 8.30 Uhr findet im großen Saale der Loge-Platz ein öffentlicher

Frauenvortrag

über das Thema:
Wie verhüten die Frauen das frühe Altern.

Rednerin: Frä. Lina Willmann, hier.
Eintrittspreis für Nichtmitglieder 50 Pf. Mitglieder frei!
Der Vorstand.

Bekanntmachung.

Unter dem Pferdebestande der Firma Paufen u. Oeberlein hier, Frankfurt a. M., ist der Ausbruch der Räude amtlich festgestellt worden. Schutzmassregeln sind angeordnet.
Wiedrich (Rhein), den 2. November 1914.
Die Polizeiverwaltung. ges.: Post. 072

Begr. 1865 Telefon 265.

Beerdigungs-Anstalten

„Friede“ u. „Vielit“
Firma
Hdolf Limbarth
8 Ellenboengasse 8.
Größtes Lager in allen Arten
Holz- und Metall-Särge
zu reellen Preisen.
Eigene Leichenwagen und Kranwagen.
Lieferant des Vereins für Feuerbestattung
Lieferant des 3227 Beamten-Vereins.

BLUSEN
TRAUER-KLEIDER
RÖCKE
STOFFE
J. BACHARACH
WEGERGASSE

Betriebswerkstätte am Kaiser-Friedrich-Bad 4

für weibliche Arbeitslose und Heimarbeiterinnen.

Für Weihnachten bitten große und kleine Aufträge von Wäschegegenständen jeder Art für das Militär rechtzeitig anzumelden

Frä. M. Feldmann, Kaiser-Friedrich-Ring 1,
Frau Konfist-Rat Hoffmann, Mainzer Straße 60,
*2396
Frau Dr. Alexander, Herrngartenstraße 16, I.

In unser Handelsregister B. Nr. 70 wurde heute bei der Firma: „**Vacuumreiniger Gesellschaft mit beschränkter Haftung**“ mit dem Sitz zu Wiesbaden eingetragen:
„Die Liquidation ist beendet. Die Firma ist erloschen.“
Wiesbaden, den 3. November 1914.
f. 364
Königliches Amtsgericht Abteilung 3.

Bekanntmachung

der Verordnung betreffend das Töten und Einfangen fremder Tauben vom 23. September 1914.
§ 1. Alle gesetzlichen Vorschriften, die das Töten und Einfangen fremder Tauben gestatten, treten für das Reichsgebiet außer Kraft.
Auf Grund des § 1 der Allerhöchsten Verordnung ist das Töten und Einfangen fremder Tauben verboten. 2300
4803
Gouvernement der Festung Mainz.

Am 26. Oktober fiel für König und Vaterland in Belgien als Bataillonsführer in einem Reserve-Regiment mein innigstgeliebter Mann, unser treuer Sohn, Bruder, Schwiegersohn, Schwager, Enkel, Neffe und Onkel

Hans v. Weise

Hauptmann im Grossen Generalstab
Ritter des Eisernen Kreuzes und des Albrechtsordens
I. Klasse mit Schwertern.
Berlin-Wilmersdorf, den 5. November 1914.

Engelberta v. Weise geb. Erckens
Gleichzeitig im Namen der Familien:
Generalleutnant v. Weise u. Frau
geb. Küpper, Wiesbaden
Joh. Alfred Erckens und Frau
geb. Fuhrmann, Aachen.

2357

Den Heldentod für das Vaterland starb der Bureauehelfer bei unserer Bauverwaltung

Gefreite Heinrich Euler.

Wir verlieren in dem Dahingegangenen einen fleissigen, zuverlässigen Beamten, der sich auch bei seinen Mitarbeitern grosser Beliebtheit erfreute.
Ehre seinem Andenken!
Wiesbaden, den 7. November 1914.

Für den Magistrat:
Glässing,
Oberbürgermeister.

2355

Statt jeder besonderen Anzeige.

Heute nachmittag starb nach längerem Kranksein unser lieber Vater, Schwiegervater und Grossvater

Bürgermeister a. D.

Karl Körner

im 83. Lebensjahre.

Idstein, den 6. November 1914.

Die Hinterbliebenen:
Familien Körner u. Oppermann.

2354



• Wochenschrift der Wiesbadener Zeitung. •

Nr. 6.

Wiesbaden, den 8. November 1914.

5. Jahrgang.

Inhaltsangabe:

„Deutsche und welsche Art“, von Dr. Paul Ernst. — „Deutschfeindliche Gelehrte und Schriftsteller“, von Geheimrat Prof. Dr. Rudolf Enden. — „Der Hoferbe“, Erzählung von Hermann Löns f. — „Deutsche Kriegsgedichte“, von Dr. Hans Bethge. — „Was mancher nicht weiß“, von Eugen Ibsen. — „Und dann...?“, Erzählung von Anna Wahlenberg. — „Bilderbogen fürs Haus“, aus der Mappe eines Familienvaters. — „Eulige Ede“.

Zum Geleite:

Den großen konservativen Zug, welcher einem nationalen Geistesleben allein Stetigkeit und insolgedessen das Verleiht, was es zu seinem gesunden Bestande unumgänglich braucht und was man etwa: Still des nationalen Daseins nennen kann, findet ein jedes und auch das deutsche Volk nur im Anschluß an die großen und wahrhaft schöpferischen Geisteskräfte seiner eigenen Vergangenheit: an seine historischen Ideale. Der Membrandi-Deutsche.

Deutsche und welsche Art.

Von Dr. Paul Ernst.

Der Krieg ist die große Probe des Volkes, denn im Krieg kommen alle Eigenschaften zur Geltung: die körperlichen und seelischen; physische Kraft, Ausdauer, Gesundheit, Wille, Intelligenz, Gefühl — alles muß hier wirken, denn der Krieg nimmt den ganzen Menschen in Anspruch.

Das lächerliche Schimpfwort „Barbaren“, mit dem unsere Gegner uns verfolgen, hat man viel zu ernst genommen, wie das bei uns so Sitte ist; schließlich beherrschen wir seit vier oder fünf Menschenaltern das geistige Leben der Erde. Aber das Schimpfwort könnte uns doch einmal zum Nachdenken darüber veranlassen, worin eigentlich die deutsche Bildung besteht. Daß man uns Barbaren nennt, geschieht ja nicht aus bloßer Börsartigkeit, sondern aus heiliger Ueberzeugung. Nun sind die schimpfenden Journalisten gewiß keine großen Geister und hochgebildete Männer; immerhin aber könnten sie doch zu ihrer Ueberzeugung nicht kommen, wenn nicht gewisse Ursachen in uns selber lägen.

Man nimmt, wenn man in diesem Gedankengange von Bildung spricht, gewöhnlich zwei verschiedene Dinge zusammen: die geistige Produktivität eines Volkes und die Höhe der Aufnahmefähigkeit; einfacher, wenn auch nicht so präzise ausgedrückt: man denkt an die Anzahl berühmter Männer und an das allgemeine Niveau des Volkes. Natürlich bedingt sich beides gegenseitig; aber doch nur bis zu einem gewissen Grade; etwa die Belgier haben eine verhältnismäßig große Menge hervorragender Männer gehabt, das ganze Volk hat aber zurzeit eine sehr niedrige Stufe durch die herrschende Unbildung, die durch politische Gründe erzeugt ist.

Für beide Erscheinungen muß man nun festhalten, daß ein wesentlicher Unterschied zwischen den Völkern der nördlichen und der Mittelmeer-Rassen besteht, der bei den ver-

schiedenen Mischungsverhältnissen natürlich verschieden zum Ausdruck kommt. Wenn wir die geistigen Betätigungen: Religion, Kunst, Wissenschaft, das höhere Gefühlsleben und höhere Verstandesleben zusammennehmen, so finden wir, daß bei den südlicheren Völkern, zu denen man hier auch die Franzosen rechnen muß, die Sinne der Ausgangs- und Endpunkt sind, und bei den nördlicheren der Geist. Es ergibt sich daraus, daß die südlicheren Völker eine von Hause aus stärkere Begabung für alles Künstlerische haben, daß sie die Religion mehr von der sinnlichen Seite empfinden, und daß sie in den Wissenschaften bis zu dem Punkte, wo die Ethik wichtig für ihren Betrieb ist, uns gleichwertig sind. Alles das liegt nun offen auf der Hand und ist sofort sichtbar, denn es kann ohne alle Schwierigkeiten Formen annehmen. Bei uns, und in noch stärkerem Maße bei den Russen, ist die Hauptschwierigkeit das Formen: unsere Kunst wird immer eine sinnesfeindliche Tendenz haben, unsere Religion sich nie in Dogmen fassen lassen. Es ist doch merkwürdig: fast alle unsere großen Kunstleistungen — ausgenommen die in der abstrakten Musik — haben etwas Problematisches, während die Franzosen doch eine Anzahl in ihrer Art vollkommener Meisterwerke geschaffen haben; unsere Religion wird immer unbestimmbar in der Sphäre des Gefühls schwanken, in beständiger Furcht, daß sie unwahr wird durch gedankliche Fassung, während die Südländer ihren ganz äußerlichen Katholizismus oder den ihm entsprechenden robusten Materialismus haben: in Deutschland oder Rußland gibt es wohl Leute, die sich einbilden, Materialisten zu sein, aber die sind alle im Grunde religiös und wissen es nur nicht.

Es ist keine Frage, wo das Höhere ist. Es ist bei uns. Dieses Höhere kann das Niedere sehr gut verstehen, in seiner Qual des Sich-nicht-formen-könnens vielleicht weit über-

schätzen. Wir kennen vielleicht die italienische Kunst besser wie die Italiener, und sicher werden etwa die französischen Impressionisten bei uns auch heute noch immer besser verstanden als in ihrem Vaterlande. Dem Niederen aber wird es sehr schwer, das Höhere auch nur zu ahnen.

Eines der schönsten Bilder von Tizian ist die sogenannte himmlische und irdische Liebe, in Wirklichkeit die Darstellung, wie Venus ein Weib zur sinnlichen Liebe überredet, die wundervolle Objektivierung also eines psychologischen Vorganges.

Wenn wir uns genau prüfen, ohne ästhetische Voreingenommenheiten, so werden wir finden, daß die sinnliche Liebe für uns keine so wichtige Sache ist wie für den Südländer, daß sie eine Wichtigkeit für uns erst als Symbol und Ausdruck von etwas Höherem, Universalere hat. An so etwas wird der Italiener nie denken; er sieht die sinnliche Liebe und nichts weiter. Auch Tizian hat nichts weiter gesehen und daraus ein schönes Bild gemalt. Der Italiener versteht das Bild, wie es Tizian selbst verstand. Wir sehen das auch, sehen auch, daß für unser Gefühl eine Roheit in dem Bild ist; aber wir schalten sofort gefühlsmäßig die Roheit aus und unterstellen dem Bild etwas Komisches, Gewaltiges, an das Tizian nie in seinem Leben gedacht hat. Man kann sicher sein, daß auf diese Weise neun Zehntel unserer italienischen Eindrücke zustande kommen. Nehmen wir nun — es soll ein ganz krasser Fall betrachtet werden — einen Italiener oder Franzosen, der vor einem Werk von Ibsen steht: wenn er ehrlich ist, so muß er verständnislos den Kopf schütteln. Er kann das unmöglich verstehen, da sind keine schönen Verse, keine Pracht oder Anmut der Leidenschaften, keine gewaltigen Handlungen, keine großen Charaktere: da ist vielmehr nichts weiter als ein Konversationsstück, das einen noch dazu nicht interessieren kann.

Von hier aus muß man den Vorwurf des Barbarentums verstehen. Bei den Franzosen ist er wirklich ehrlich, bei den einfältigen Engländern ist er ja nur nachgeschwaft. Die französische Kunst ist für den Franzosen vorhanden, und der Franzose weiß, daß sie auch für uns vorhanden ist; komischerweise sind sich diese Südländer nicht selten bewußt, daß wir ihre Kunst besser verstehen als sie; in Italien hört man sehr oft bei bedeutenden Werken das Wort: Das ist etwas „per i tedeschi“, „für die Deutschen“. Die haben eben so etwas Schönes nicht, deshalb kommen sie nach Italien oder Frankreich, deshalb kaufen sie die Bilder, lesen die Bücher. Was sie selber machen — das ist so etwas Nebelhaftes, Unverständliches, Barbarisches.

In unserem Volke ist der Instinkt vorhanden, daß die südlichen Völker, mit Frankreich, geistig zu Ende sind. Dieser Instinkt ist sehr merkwürdig angefaßt des Aufschwunges, den Italien genommen hat. Aber er wird wohl recht haben. Alles, was aus dem Sinnlichen kommt, erreicht bald seine Grenze. Die südlichen Völker haben der Menschheit gegeben, was sie zu geben hatten, nun können sie nur noch ein materielles und materialistisches Leben führen, sie sind „geistig tot“, wie unsere Kirche sagt. Alles Geistige, gerade weil es dem Formen so widerstrebt, hat sehr viel weitere Grenzen; und wenn es keine Form gewinnen kann, so ist es grenzenlos. Deshalb fühlen wir mit Recht im deutschen Volk noch ungeheure Kulturmöglichkeiten.

Schon jetzt ist aber eines klar: diese südlichen Völker können Höchstleistungen nur da erreichen, wo, wie in der Malerei, das einfach Sinnliche gegeben wird und der Beschauer dann, ähnlich wie bei dem Naturschönen, aus seiner eigenen Brust das Geistige hinzusetzen kann. Überall da, wo gleich im Kunstwerk das Geistige gegeben werden muß, wie in der Dichtung, werden diese Völker es nur zu vorzüglichen Leistungen zweiten Ranges bringen können. Ausnahmen erklären sich durch Rassenmischungen.

Was in den genialen Menschen bewußt ist, das schlummert unbewußt im Durchschnitt der Völker. Auch hier sehen wir dasselbe. Der einfache Mann in Frankreich, noch mehr in Italien, hat oft ein überraschend feines Gefühl für das Sinnliche im Kunstwerk, und man hat dann wohl den Gedanken: wie kunstbegabt sind doch diese Völker! Bei uns erscheint es einem so, als ob die Kultur mehr Sache der

Bildung und des arbeitsamen Lernens ist. Und dabei ist doch das Gesamtergebnis, daß es in unserem Volk schließlich mehr Menschen mit Kunstgefühl gibt als bei den Südländern.



Deutschfeindliche Gelehrte und Schriftsteller.

Geb. Rat Prof. Dr. Rudolf Eucken.

Merkwürdigerweise finden sich heute besonders feindliche, ja gehässige Neußerungen gegen uns Deutsche gerade bei hochangesehenen Gelehrten und mehr noch Schriftstellern unserer Nachbarvölker. Merkwürdigerweise sagen wir. Denn wir Deutsche sind bis in die Gegenwart hinein allem, was das Ausland an hervorragenden Erscheinungen brachte, mit großer Freundlichkeit, ja Herzlichkeit entgegengekommen, wir haben uns in sie einzuleben und sie in ihrer Bedeutung voll zu würdigen gesucht, wir waren geneigt, ihnen Lob und Verehrung zu senden, wir gerieten wohl gar in Gefahr, Leistungen unseres eigenen Volkes hinter fremden zurückzustellen. Und welchen Dank ernten wir uns dafür?

Männer, welche als geistige Epochen ihres Volkes gelten, Männer wie Maeterlinck, Gabriele, d'Annunzio, Shaw und Wells, sie wettern in Schmähungen gegen Deutschland; ja, wenn die Zeitungen recht berichten, hat sich selbst ein Denker wie Bergson diesem Chore angeschlossen und Schimpfworte gegen Deutschland gerichtet, die ihn von aller Besonnenheit und Gerechtigkeitsliebe eines Philosophen verlassen zeigen.

Alle diese Angriffe schildern uns als barbarische Gegner der Kultur und zugleich als von moralischer Denkart abgefallen. Es wäre ein Unrecht gegen unser edles Volk, es dagegen mit einem einzigen Wort zu verteidigen; das eine nur möchten wir sagen: höchst merkwürdige Begriffe von Kultur müssen solche Menschen haben, welche Waffenbrüderchaft mit den Kofalen schließen und ihre Hoffnungen auf den Sieg der russischen Waffen setzen; auch die Moral muß höchst sonderlich beschaffen sein, wo serbische Mordeshilfe, russische Eroberungsgier, englische Unwahrhaftigkeit und endlich japanische Schurkerei sich miteinander verblenden. Auf solche Kultur und solche Moral wollen wir Deutsche gern verzichten.

Aber es genügt nicht, solche Verleumdung der Begriff abzuweisen, wir müssen auch zu begreifen suchen, wie es möglich war, daß führende Geister sich so unverständig und so schamlos über deutsche Art zu äußern wagten.

Die nächste Schuld daran trägt ohne Zweifel die Verleumdung durch die Presse, die uns Deutschen nicht genug Schandtaten andichten und unsere Lage nicht kläglich genug malen konnte. So ist eine Giftatmosphäre des Hasses gebildet, der sich der einzelne schwer entziehen kann. Die Epochen freilich, die intellektuellen Epochen hätten sich eine Unabhängigkeit davon und ein gerechtes Urteil wahren sollen; ihr Versagen an dieser Stelle zeigt deutlich, daß sie im vollen Sinne keine führenden Geister, sondern nur Stüde der Herde sind.

Aber eine Lehre müssen wir Deutsche immerhin aus diesem Verhalten der ausländischen Presse gegen uns ziehen: wir müssen in Zukunft uns mehr darum bemühen, daß unbefangene Berichte über uns, unser Tun und Ergehen im Ausland verbreitet werden, wenn uns die verzerrte Spiegelung nicht ernstlichen Schaden bringen soll.

Aber die Entstellungen und Verleumdungen der Zeitungen hätten nie so viel Macht gewinnen können, wäre ihnen nicht eine bereite Stimmung, wäre ihnen nicht ein starkes Mißverständnis des deutschen Wesens entgegengekommen. Wir können uns darüber nicht täuschen, daß trotz aller internationalen Kongresse und trotz aller Bemühungen um gegenseitige Verständigung im Ausland nur ein kleiner Kreis einen tieferen Einblick in das deutsche Wesen und zugleich eine aufrichtige Summe dafür gewonnen hat.

Meist werden wir nach Neußerlichkeiten beurteilt und nach fremden Maßstäben gemessen. Unsere Wissenschaft mußte man anerkennen und neuerdings auch unsere Technik, aber unsere innere Art blieb den Fremden gewöhnlich verschlossen; so verkehrten die Hauptzüge unseres Wesens sich jenen zur Karikatur.

(Aus dem ersten Kriegeheft der „Internationalen Monatschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik“, Verlag V. G. Teubner, Leipzig. Preis 25 Pfa.)

Unser Dringen auf Innerlichkeit dünkte ihnen ein Verfallen in Formlosigkeit oder in weiche Sentimentalität, unsere Hingebung an die Sache und unser Arbeiten um der Arbeit willen erschien ihnen als eine Selbstentfremdung und eine kaum verständliche Torheit, unser Dringen auf Disziplin und unsere Hochachtung der Pflichtidee erschien ihnen als ein Mangel an Freiheit und Selbstständigkeit der Gesinnung, erschien ihnen wohl gar als ein gedrücktes Sklaventum. Namentlich liebte man es, uns als politisch rückständig hinzustellen, für die Vorzüge unserer Staatsverfassung und für das gute Recht sie festzuhalten, fehlte alles und jedes Verständnis.

Solche Verkennung dessen, was unsere Eigentümlichkeit und unsere Größe bildet, hat es allein möglich gemacht, daß die Verdrehungen und Verleumdungen der uns feindlichen Presse eine so bereitwillige Aufnahme fanden, nur so konnte jenes Lügengewebe entstehen, das selbst leitende Geister festhielt. Unsere deutsche Kultur hat bei ihrer einzigartigen Tiefe etwas Sprödes und Herbes, sie drängt sich nicht auf, sie fällt nicht leicht zu, sie will ernstlich gesucht und von innen her liebevoll miterlebt sein. Und diese Liebe fehlte unseren Nachbarn; so brachte man sie leicht dahin, uns mit den Augen des Hasses zu sehen.

Nun ist der Krieg gekommen, und mit ihm wird sich manches ändern. Sein Verlauf wird die anderen aufrütteln aus ihrer eiteln Selbstüberhebung mit seinem Erweis, welche Kraft in uns steckt und wie an unserer Einigkeit aller Anstren der Feinde zerfällt, wird er sie zwingen, anders von uns zu denken, und wird er die heutigen Schwäber deutscher Art als heble Schwäber erscheinen lassen. Wir selbst aber wollen uns durch allen Haß und Neid nicht das Streben nach einer Kultur schmälern lassen, wir wollen eifrig und freudig weiterarbeiten an der Hebung des Menschengeschlechts. Aber wir wollen in die erstrebte Kultur unsere eigene Art kräftiger einfließen lassen, wir wollen keine Abschwächung dieser Art den Fremden zuliebe dulden.

Und wir wollen künftig, was vom Ausland als Größe an uns gebracht wird, recht gründlich daraufhin prüfen, ob es in Wahrheit eine Größe in unserem Sinne ist, ob es unserem Innersten entspricht. Wir wollen in Zukunft uns nicht fremde Götzen aufdrängen lassen, sondern wir wollen unseren eigenen Göttern dienen.



Der Hoferbe.

Erzählung von Hermann Löns.

(Unser lieber Mitarbeiter Hermann Löns, der als Freiwilliger zur Fahne eingerückt war, ist am 26. September vor Verdun gefallen.)

Der Lüdjenhof ist nur ein Halbmeierhof, kann sich aber, was den Ertrag anbelangt, mit den Vollmeierhöfen ziemlich messen, den Dieshof ausgenommen, denn er hat mit das beste Land von ganz Ohlendorf und ist von jeher musterhaft verwaltet worden.

Der Großvater des jetzigen Besitzers war als Geizhals verschrien, weil er jeden Groschen dreifach in der Hand herumdrehte, ehe er ihn ausgab, drei Stunden bei einem kleinen Schnapfe saß, hatte er notwendig in der Wirtschaft zu tun, seinen billigen Tabak mit allerlei anderen Blättern verlängerte und schlechter im Zeuge ging, als der ärmste Häusling.

Er wußte, daß er im geheimen Schede genannt wurde, der vielen Flicken halber, die er an Hose und Jacke hatte, sodas er so bunt anzusehen war wie eine Kuh. Daraus machte er sich aber garnichts, und er hatte auch deswegen nicht weniger Ansehen, weil er ein ausnehmend kluger Mann war, dessen Meinung auf dem Bauernmale für doppelwichtig galt. Als er sich für immer hinlegte, hatte er den Hof um ein Drittel vergrößert.

Sein Sohn war nicht so übersparsam wie er, aber ebenso fleißig, und da seine Frau ihm ein gutes Stück Bargeld zugebracht hatte, so machte er einen großen Teil von dem neuen Lande, das der Altvater zugekauft hatte, teils zu Acker und Wiese, teils zu Holz, baute auch die Stallungen neu und vermehrte den Viehstand ganz bedeutend. Er hatte auch Sinn für das gemeine Wohl. Seinem Betreiben hat es das Dorf zu danken, daß es den Kanal durch das Bruch bekam, obgleich viele Besitzer anfangs dagegen waren, weil

sie das viel bares Geld kostete. Es kam aber bald genug wieder durch die Verbesserung der Wiesen und Weiden ein. Als er die Augen zumachte, war der Lüdjenhof zwar nicht viel größer als vordem, aber im Werte sehr gestiegen.

Dem jetzigen Lüdjenbur sieht man es nicht am Gesichte an, daß sein Leben eine gute Weile hin- und hergegangen ist und ganz romanhafter Art war; denn es ist in Ohlendorf kaum ein Mann, der Müller Kassen vielleicht ausgenommen, der so zufrieden aus den Augen sieht, wie Konrad Lüdewig. Wäre es anders, würde er einen engen Mund und kalte Augen haben, so könnte man ihm das nicht weiter übelnehmen, denn Ursache hätte er mehr als genug dazu gehabt. Aber er hat ein fröhliches Herz mit auf die Welt gebracht und einen leichten Sinn. Hätte sich sein Leben so ganz glatt abgespielt, so wäre dieser leichte Sinn vielleicht sein Unglück gewesen; so aber half ihm seine Gemütsart über Aerger und Kummer hinweg.

Konrad war der einzige Sohn, aber ein Spätling, und als sein Vater starb, war er noch minderjährig, wogegen seine Schwester Marie schon lange mündig war. Sie war unbefreit geblieben, denn sie galt zwar als sehr fleißig, doch sagte man ihr nach, sie sei geizig und zankfüchtig, sodas es keine Magd auf dem Lüdjenhose lange aushalten konnte, seitdem Marie das Reit hatte; denn die Bäuerin war schon lange tot; sie war aus der Bodenluft gefallen. Weil Marie zudem so mager wie eine Fuhrenstange war und ein Gesicht wie ein Habicht hatte, so hatte sich niemand gefunden, der sie vom Hofe holte, und deshalb war sie immer gnietischer und zänkischer geworden.

Der alte Lüdjenbur war in seinen letzten Jahren recht sonderbar und zuletzt halb hinterzünftig geworden, denn er bildete sich ein, er sei an dem Tode seiner Frau schuld. Das war nun durchaus nicht der Fall, aber er hatte sich das einmal in den Kopf gesetzt. Deshalb war er nicht gern allein, und war mit ihm umzugehen wußte, der konnte ihn überallhin bringen. Seine Tochter verstand sich nun ganz ausgezeichnet darauf, ihm nach dem Munde zu reden und ihm zu zeigen, daß sie nur an den Hof denke und an den Hof-erben, und als der Bauer starb, fand sich eine Verschreibung vor, wonach Marie der Hof gehören sollte, während Konrad mit Geld abgefunden war. Diese Stelle war aber so unklar gehalten, daß Konrad bis zu seiner Großjährigkeit ganz auf den guten Willen der Schwester angewiesen war.

Eine Weile ging das ganz gut, bis sich ein Mann für das alte Mädchen fand, Albers aus Gladder, der gut zu Marie paßte, denn er war ebenso geizig wie sie. Konrad, dessen Vormund Hengstmann sich wenig um ihn kümmerte, weil er zu weich war, um gegen Marie ankommen zu können, war inzwischen zwanzig Jahre alt geworden und merkte schließlich, daß er ganz entrechtet werden sollte, denn bis dahin hatte seine Schwester immer so getan, als handele es sich bei dem Testament nur um eine Formsache. Es kam zum Krach, und erdrohte auch mit Klage, aber da er damals gerade dienen mußte, fand er nicht die Zeit dazu, auch fehlte es ihm an Geld, denn seine Schwester ließ ihm nur das Nötigste auszahlen.

Die Erbverschreibung des Lüdjenbauern hatte sehr viel böses Blut im Dorfe gemacht, und man erzählte, das Bauernmal sei bei Marie für Konrad eingetreten, habe aber nichts ausrichten können. Als sie nun Albers freite, zeigte es sich, daß die Gemeinde sich gegen Marie stellte. Kein einziger von den Ohlendorper Voll- und Halbmeiern kam zu der Hochzeit, auch aus der Nachbarschaft kamen wenig Zusagen, und selbst von den kleineren Leuten hielten sich so viele zurück, daß es eine ganz kleine und stille Hochzeit wurde, bei der es an Aerger nicht fehlte, denn als das Ehepaar von der Trauung zurückkam, war die Einfahrt voller Kaff und Häcksel geschüttet, und abends flog eine tote Krähe, die mit einer verrotten Käse zusammengebunden war, mitten auf die Diele vor Marie hin, worüber die sich so ärgerte, daß sie sechs Wochen lang die Gelbsucht hatte.

Albers und seine Frau wurden anfangs ihres Besitzes nicht so recht froh. Wenn Albers auf dem Bauernmale war, so hatte es den Anschein, als sei er nicht da. Er konnte sagen, was er wollte, die anderen hörten nicht

darauf hin. Der Vorsteher, der fast immer den Ausschlag gab, hatte den Anfang damit gemacht. Als Albers zum ersten Male den Antrag stellte, sagte der Diesbur nicht, wie sonst: „Der Lüdjenbur beantragt“, sondern: „Von Herrn Albers aus Gladder ist der Antrag gestellt“, und da wußten die übrigen Bescheid. Weil Konrad ein lustiger Bruder war und deshalb bei einem Teile der Jungmannschaft gut gelitten war, so taten diese seinem Schwager einen Schabernack nach dem anderen an. Es wurden allerlei bössartige Sprüche an die große Tür geschrieben, auch rief man hinter Albers „Kuckud“ her, und wenn er, was selten vorkam, in die Wirtschaft ging, so dauerte es nicht lange und die Knechte erzählten sich ganz laut, wie es der Kuckud mache, um im fremden Neste dick und fett zu werden. An allen diesen Spöttereien und an den Niederträchtigkeiten, die ab und zu gegen Albers verübt wurden, hatte Konrad aber keinen Anteil.

Mit der Zeit hörten alle diese Albernheiten und Schleichigkeiten auch auf, zumal es sich herumsprach, daß Konrad beim Militär allerlei Dummheiten machte und schließlich sogar wegen einer bösen Schlägerei mit Festung bestraft war. Als er dann freikam, trat er bei dem Vollmeier Scheele in Hülsingen als Knecht ein. Dort hielt er sich in der Arbeit sehr gut, wenn er auch ab und zu bei Tanzfesten Unfug machte. Er klagte dann gegen seine Schwester auf Herausgabe des Hofes, verlor den Prozeß aber ganz und gar, nicht allein, weil sie die Erbverschreibung vorweisen konnte, sondern auch deswegen, weil er zu leichtsinnig gelebt hatte. Von diesem Augenblick an wurde er ein ganz anderer Mensch. Er machte einen Strich unter sein früheres Leben, arbeitete, was er nur konnte, und hielt sich so ordentlich, daß er auf dem Scheelenhofe fast wie ein Sohn gehalten wurde. Nach Ohlendorp ging er garnicht mehr, und wenn er mit einem von seinen alten Freunden zusammentraf und der die Rede auf Albers und den Lüdjenhof brachte, so winkte er mit der Hand ab und sagte: „Ich will da nichts mehr von hören; ich bin darüber weg.“ Seiner Schwester und seinem Schwager ging er aus dem Wege.

Frau Albers hatt es in ihrer Ehe nicht gut getroffen, schon deswegen nicht, weil sie ihrem Manne den Hof nicht verschrieben hatte. Es hieß, sie habe das vorgehabt, aber der Diesbur und die anderen Vollmeier hätten ihr das verboten. Sie war früher schon im Dorfe nicht beliebt gewesen und wurde es immer weniger, je fleißiger und ordentlicher ihr Bruder wurde. Ihrem Manne ging es ebenso. Er wußte, daß er von vornherein in einer schiefen Stellung war, und so war er bald dicknacktsch, bald zu dicknässig aufgetreten, hatte sich auch durch seine zu große Genauigkeit bei den Knechten und Arbeitern keinen guten Namen gemacht. So hatten beide kein gutes Leben miteinander, und es kam oft zu Streit und Widerworten zwischen ihnen, was sonst in Ohlendorp nicht gebräuchlich zwischen Eheleuten ist. Dann kam die Bäuerin sehr schwer nieder, brachte ein kümmerliches Kind zur Welt, kränkelte von da ab beständig und wurde immer stiller und frömmere.

Als Konrad fünfundzwanzig Jahre alt war, starb sein Schwager im besten Alter an der Lungenentzündung, weil er aus Geiz zu spät nach dem Arzt hatte schicken lassen. Kurz darauf wurde Marie so krank, daß sie Konrad rufen ließ. Was zwischen Bruder und Schwester beredet ist, weiß kein Mensch, außer dem Diesbauern, und der spricht nicht darüber. Konrad zog auf den Lüdjenhof, und als seine Schwester wieder gesund war, fuhr er mit ihr zum Amtsgericht, wo er von Marie in alle seine Rechte eingesetzt wurde. Zwei Jahre darauf freite er Albertine Scheele, die ihm eine tüchtige Frau wurde.

Seine Schwester lebte noch einige Jahre bei ihm, ging der Frau in allem zur Hand, soweit ihre Gebrechlichkeit das zuließ, und nahm sich der Kinder wie eine Großmutter an. Als sie starb, folgte fast das ganze Dorf dem Sarge, und ihrem Bruder kamen die Tränen aus den Augen, als er die drei Schollen in die Gruft warf.

Er hatte vergessen, was sie ihm einst angetan hatte, denn sie war seine Schwester gewesen und geblieben trotz alledem.

Deutsche Kriegsgedichte.

Von Dr. Hans Vethaë.

Die erste Sammlung von Gedichten ist erschienen, die dem gegenwärtigen Kriege ihren Ursprung verdanken. Die Veröffentlichung heißt: „1914, der deutsche Krieg in deutschen Gedichten“, als Herausgeber zeichnet Julius Bab, als Verlag Morawe und Scheffel in Berlin. Es ist ein Heft von 47 Seiten, ein Teil der Einnahmen fließt patriotischen Zwecken zu; weitere Hefte sollen später erscheinen, fürs erste hat man hier eine Auswahl von Gedichten beisammen, die bei Ausbruch des Krieges entstanden sind, als die mächtige Sturmflut der ersten Erregung durch die deutschen Gemüter brauste. Klangvolle Namen sind vertreten, Gerhart Hauptmann, Richard Dehmel, Richard Schaukal, H. A. Schröder und andere, daneben stehen ganz Unbekannte, und mir scheint, gerade diese Unbekannten haben bisher die schönsten und ursprünglichsten Verse gedichtet. Kraftvoll und von einem untergründigen Ernst sind einige Gedichte von Dehmel. Sie sind von inbrünstiger Echtheit und von leidenschaftlicher Erregung ganz durchglüht. Dehmels schönes „Lied an unsre Flotte“ vermisse wir leider in dem Heft, es darf in einem der späteren Bändchen nicht fehlen. Frits von Arub, Manen-Offizier, selbst im Felde stehend, hat einige Strophen beigefeuert, die sicher sehr echt empfunden sind, aber über das allgemeine Niveau der Schlachtenlieder doch nicht hinausgehen. Hauptmanns „Reiterlied“ hat Schwung und einen glücklichen, populären Rhythmus, Karl Hans Strobl gedenkt in einem langen, sehr würdigen Gedicht, das mit seinen gedehnten Zeilen an die Art Walt Whitmans erinnert, der braven, edeln, heldenhaften Pferde. Mein Lieblingslied aber in dem Buche stammt von Heinrich Persch. Wer ist das? Persch ist ein Kesselschmied aus München-Gladbach, und sein herrliches Gedicht „Soldaten-Abchied“ hat einen ganz reinen, elegisch-karen und ganz volkstümlich echten Klang. Wo ist der richtige Komponist, um diese Verse, die ein Volkslied zu werden verdient, in Musik zu setzen? Sehr gelungen ist ein Schmäh-Lied auf unsere Feinde nach der Melodie „O Tannenbaum“, einer Mainzer Wachtstube entstammend. Und dann ist da noch ein „Oesterreichisches Reiterlied“, auch von einem Soldaten, H. Zudermann mit Namen, ein prachtvolles Lied, das in seiner Einfachheit, in seiner todbereiten Ruhe, in seinem wälderten, tiefen, vaterländischen Gefühl wert ist, von vielen getungen zu werden. Hier steht es, und es möge den Komponisten finden, der seiner würdig ist:

Drüben am Wiesenrand
Hocken zwei Dohlen —
Sterb' ich in Polen?
Fall' ich am Donaustrand?
Was liegt daran?
Eh' sie meine Seele holen,
Kämpf' ich als Reitermann.

Drüben am Aderrain
Schreien zwei Raben —
Werd' ich der erste sein,
Den sie begraben?
Was ist dabei?
Viel hunderttausend traben
In Oesterreichs Reiterei.

Drüben im Abendrot
Fliegen zwei Krähen —
Wann kommt der Schnitter Tod,
Um uns zu mähen?
Es ist nicht schab!
Eh' ich nur unsere Fahne wehen
Auf Vesgerad!



Was mancher nicht weiß.

Von Eugen Dolani.

Georg Büchmann hat die Bezeichnung „Geflügelte Worte“ für Zitate geschaffen; sie ist sogar in fremde Sprachen gedrungen, und sein eigener Name ist dadurch zu einem geflügelten geworden, der auch nach seinem Tode von den Bearbeitern und Vorlesern seines Wirkens in dieses aufgenommen wurde. Man

spricht von einem Menschen, der gern in Zitaten redet, er sei ein „wahrer Büchmann“, und man hat sogar Bücher, die seinem Werke nachgebildet waren, nach ihm benannt und etwa als der „Kleine Büchmann“ oder ähnlich bezeichnet.

So werden Namen berühmter Leute zu Begriffen und gehen in den Vorkäse der Völker über. Büchmann selbst erwähnt in seinem Werke ein paar derartiger geflügelter Namen; er sagt z. B., daß man einen schwer reichen Mann einen Rothschild nennt, seitdem der Frankfurter Bankier Mayer Anselm Rothschild die über ganz Europa verbreitete Bankier-Dynastie begründete. Und ein anderer Frankfurter, der Lehrer der französischen Sprache Johannes Valentin Meidinger (1756—1822), hat dadurch, daß er in seinem Lehrbuch viele Anekdoten als Beispiele zu Uebersetzungen darbietet, seinen Namen als Bezeichnung für eine recht altbackene Anekdote hergeben müssen.

Auch Carl Baedeker (1801—1859), der Begründer der Reisehandbuch-Literatur, durfte es noch erleben, daß sein Name zu einem geflügelten wurde. Aus älteren Zeiten sind zu erwähnen der Annaberger Bergbeamte Adam Niese († 1559), der als erster Verfasser eines Rechenbüchleins für alle guten Rechner seinen Namen herleihen mußte. Der Buchdrucker Johann Valhorn, der — die Gelehrten streiten sich darüber, aus welchem Grunde — seinen Namen als den eines „Verständnis-besserers“ unsterblich gemacht hat, und der Freiherr von Münchhausen (1720—1781) als lägenhafter Uebertreiber.

Alle diese nennt Büchmann, aber zahlreiche andere, bei denen es oft ganz unbekannt ist, daß es sich um einen Personennamen handelt, erwähnt er nicht, und diese gehören entschieden zu den interessantesten dieser geflügelten Namen.

Wie wenige Menschen mögen eine Ahnung haben, welche Bewandnis es mit der Bezeichnung Fload hat. Man weiß zwar, daß es Dampfschiffahrtsgesellschaften gibt, wie der Norddeutsche Fload und der Oesterreichische. Ja, in Schweden und in Brasilien gibt es einen solchen Fload. Und dann gibt es allerlei andere Institute, für Seetransportversicherung und ähnliche Interessen, die alle in ihrem Titel dieses unerklärliche Wort Fload fihren, das buchstäblich über die ganze zivilisierte Welt verbreitet ist. Aber nur wenige wissen wohl, daß Fload ein Personennamen ist und daß dieser berühmte Name auf einen Londoner Kaffeehausbesitzer zurückzuführen ist. Edward Fload hieß er; er hatte gegen Ende des 17. Jahrhunderts in der City von London ein Kaffeehaus und begründete für seine Gäste 1696 ein Handelsblatt „Floads News“. Dies ging aus politischen Gründen ein, und dafür entstand 1726 ein anderes Blatt, „Floads List“, das lediglich Schiffahrtsinteressen diente, denen auch mit der Zeit die Räume jenes Kaffeehauses völlig dienstbar geworden waren, aus dem eine Gesellschaft von Schiffahrtsinteressenten hervorging. So wurde der Name Fload ein Programm, über das man jenen Kaffeehausbesitzer längst vergaß.

Ähnlich geflügelt ist der Name Tatterfall, der ebenfalls von London aus die Reise um die Welt machte. In jeder Großstadt, wo Heitwort getrieben wird, gibt es einen Tatterfall; selbst auf Vogelwiesen und Schützenplätzen kennt man den Begriff; aber gewiß gibt es viele, die gar nicht wissen, was sie mit dem Wort anfangen sollen, die es womöglich mit „Saal“ in Verbindung bringen. Richard Tatterfall († 1795) war es, dessen Name auf diese Weise geflügelt wurde. Er war Vereiter des Herzogs von Kingston und begründete im Jahre 1768 an der südwestlichen Ecke des Sudbards in London ein Etablisement zur Ausstellung und zum Verkauf von Pferden. Dies Institut existiert heute noch in London, wenn es auch wegen seiner Vergrößerung vor einem halben Jahrhundert durch den Enkel seines Begründers nach Knights-Bridge Green verlegt werden mußte.

Ein dritter Engländer, dessen Name in der ganzen gebildeten Welt ein geflügeltes wurde, ist der Admiral John Montague Graf von Sandwich († 1792), der einer besonderen Art von Brotschnitten seinen Namen leihen mußte. Weibrottschnitten, die aufeinandergeklappt sind, nachdem sie innen mit Butter bestrichen und belegt worden. Ob dieser Graf diese Art Brotschnitten besonders geliebt hat, oder ob er sie selbst erfand, wissen die Geschichtsschreiber nicht. Jedenfalls kam es ja nicht selten vor, daß besondere Speisebereitungen nach ihren Urhebern benannt wurden, z. B. das Eis Nesselrode und das Fürst-Pückler-Eis. Aber in dem Falle Sandwich hat man kurzweilige Brotschnitten Sandwiches genannt und darüber die ursprüngliche Bedeutung des Namens vergessen. Ja, der Londoner Volkswitz übertrug sogar den Namen auf jene Männer, die in London mit Plakattafeln behängt durch die Straßen gehen. Diese Sandwichmen tragen auf dem Rücken und vor der Brust je eine Plakattafel, und diese bilden somit das Brot, während der Mann die Butter resp. den Belag darstellt.

Auch Kleidungsstücke machen ihre Urheber unsterblich, und auch durch solche sind ein paar Namen geflügelt geworden.

Spencer oder Spenser, auch Spenser nannte man und nennt man auch noch jenes enganschließende Aermeljäckchen. Der Erfinder dieses eigenartigen Kleidungsstückes war aber kein Schneider, sondern ein Mitglied der im Jahre 1765 in den Grafenstand erhobenen Familie Spencer, die viele ausgezeichnete Mitglieder aufweist. Die Erfindung des Spencers vollzog sich durch einen eigenartigen Zufall unter der Regierung Georgs III. (1760—1820). Der betreffende Lord Spencer blieb bei einer Postjagd, als er mit seinem Pferde über eine Dornenhecke sprang, mit dem einen Rockschöß in den Zweigen hängen. So aber wollte und konnte er sich nicht vor dem Könige beim Rendezvous zeigen, und so schnitt er kurz entschlossen auch den zweiten Schöß ab und schuf so eine neue Mode.

Weshalb der Mantel mit dem bis auf die Hüften herabfallenden Kragen, der in der ganzen Welt Davelock genannt wird, nach dem englischen General Sir Henry Davelock (1795 bis 1857) benannt wurde, ist nicht recht ersichtlich. Sicher ist, daß dieser Feldherr, der Nana Sahib, den Mörder der Besatzung von Kanpur, bestieg, jenen Mantel nicht erfand. Vermutlich hat der Schneider nur die Popularität des Namens benutzt, um der neuen Mode Eingang zu verschaffen, wie das ja bei den mannigfachen Dingen geschieht, ohne daß diesen der Name dann dauernd zu verbleiben pflegt.

Nicht zwar seinen Namen, aber doch seinen Epitheton hat ein anderer englischer Feldherr für die Bezeichnung eines Getränks herleihen müssen. Das war der Admiral Vernon, der, weil er einen Kock aus Grogam (Kamelhaarstoff) trug, von seinen Mannschaften „the old Groa“ genannt wurde, oder auch „the old Grogam“. Dieser Admiral aber war es, der im Jahre 1740 verfügte, daß die Rumration, die den Mannschaften verabfolgt wurde, mit Wasser gemischt werde, da der reine Rum vielfach Trunkenheit hervorrief und die Manneszucht störte, und so benannte man diese eigenartige Mischung nach dem Admiral selbst.

Indessen nicht nur englische Namen sind geflügelt geworden, auch französische. Die Guillotine hat ihren Urheber, den Dr. Guillotin zu seinem eigenen Schmer unsterblich gemacht. Joseph Janace Guillotin (1738—1814) hieß dieser Gelehrte, ein tüchtiger und anerkannter Pariser Arzt, der die Köpfmachine erfand, die man dann in einem Gassenhauer besaß, in dem zuerst die Bezeichnung Guillotine gewählt wurde. Er soll es niemals haben verschmerzen können, daß sein Name dadurch eine so furchtbare Bedeutung erhielt. Aus Menschenliebe, um den Opfern der Revolution die Todesqualen zu mindern, hatte er jenes Fallbeil konstruiert. Und so wurde sein Name ein Schreckensname für alle Zeiten.

Nach vor der Revolution war es der französische Finanzmann Etienne de Silhouette, der seinen Namen für das Schattenbild eines Menschen hergeben mußte, ohne daß er irgendwie für diese neue Erfindung etwas getan hatte. Wenn man die Bilder, die ums Jahr 1757 modern wurden, nach diesem Minister benannte, so war das nur eine Verhöhnung die sich der Pariser Esprit leistete. Man sagte, diese Bilder seien leer und armselig wie die Kassen des Herrn Finanzministers und nannte sie daher nach ihm, und noch heute nennt man die Bildchen Silhouetten, ohne zu wissen und zu ahnen, weshalb.

Nach vor diesem Finanzminister war es ein berühmter französischer Rechtsgelehrter, dessen Name Flügel erhielt: Francois Gavot de Pitaval (1673—1743). Er gab eine Sammlung merkwürdiger Kriminalfälle heraus, und seitdem pflegt man solche Sammlungen einen „Pitaval“ zu nennen. Auch in Deutschland erschienen bereits im 18. Jahrhundert derartige Sammlungen; eine derselben ist dadurch berühmt, daß Schiller eine Vorrede dazu schrieb. Bis in unsere Zeit hinein wurden solche Sammlungen herausgegeben, und immer wieder benannte man sie so, der „neue Pitaval“, der „holländische Pitaval“ usw.

Amerika steuerte zu den Namensberühmtheiten den „Richter Luns“, der in dem Worte Lunschen, Lunschütz, zur Welt Herrschaft gelangte. Daß man darunter die unmittelbare auf die Tat folgende Bestrafung durch das erregte Volk versteht, ist allgemein bekannt. Nicht nur dort, wo die Staatsgewalt noch nicht genügend erstarkt ist und man einen schweren Verbrecher einfach an einen Baum hängt, herrscht der „Richter Luns“, sondern auch wohl in durchaus zivilisierten Ländern kommen Fälle von Lunschütz vor, wenn z. B. bei Kindermorden die erregte Menge den Täter halbtot schlägt. Der Ursprung des Wortes wird verschiedenlich erklärt; nach der 1820 erschienenen „Geschichte von Galwan“ soll das Wort aus diesem irländischen Ort herrühren. Ein Büroermeister von Galwan, namens Luns, soll im Jahre 1495 seinen Sohn, der einen Mord begangen hatte, mit eigener Hand gehängt haben, da das Volk auf Seiten des Verurteilten war und kein Denker seines Amtes walten wollte. Möglich, daß diese Bezeichnung dann von Irland nach Amerika hinübergeführt wurde, wo sie sicher erst zu

allgemeiner Geltung kam. Dort, so wird erzählt, erhielt ein Großgrundbesitzer John Lusch gegen das Ende des 16. Jahrhunderts, als die gewöhnliche Anwendung der Gesebe keinen genügenden Schutz gegen die Verwüstungen gewährte, die flüchtige Sklaven und Verbrecher in Nordcarolina verübten, von Bewohnern die Macht, diese in so grausamer Weise zu strafen.

Deutschland hat zu diesen Namensberühmtheiten vor allem Kieselack beigetragen, jenen bekannten waghalsigen Touristen, der in den zwanziger und dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts seinen Namen in der Sächsisch-Böhmischen Schweiz überall anbrachte und zwar an Stellen, bei denen man sich wundern mußte, wie er dahin gelangt war. Offenbar hat er Leitern und Stricke benutzt, um seinen Namen anschreiben zu können. Und so gelang es ihm, sich eine Unsterblichkeit zu sichern, da man seitdem nicht nur solche Felsbeischmierer, sondern auch überhaupt reklamesüchtige Menschen Kieselack nennt. Auch der Berliner Buchdrucker Litsch, der in Berlin die Ansichtssäulen begründete, die dann nicht nur in Berlin, sondern auch vielfach anderswo Litschsäulen genannt wurden, war solch eine Art Kieselack, und deshalb war er wohl auch auf die Idee gekommen, für sich die Eigenheit des Kieselacks geschäftlich auszunutzen. Als Litsch im Jahre 1859, dem Schillerjubiläum, sich in Blasewitz bei Dresden aufhielt, vernahm er, daß Schiller während seines Pöschwitzer Aufenthalts oft unter einer Linde in einem Blasewitzer Garten gelesen habe. Schnell errichtete er dem Dichter unter dieser Linde ein Denkmal, auf dem der Name des Dichters neben dem von Litsch prangt, und von dieser echten Kieselack-Tat, die damals viel besprochen wurde, schreibt sich die „Berühmtheit“ von Litsch außerhalb Berlins her.

Wenn auch nicht in die weite Welt hinaus geflohen, so doch zu lokaler Verühmtheit sind in Deutschland wohl manche Namen gelangt. Manchmal freilich verblaßt auch wohl der Glanz solcher Namen. Ehedem nannte man allgemein einen eisernen Geldschrank einen „Arbheim“ nach dem ersten Fabrikanten. Auch der Name Kranzlers, des Begründers der historischen Konditorei an der Ecke der Friedrichstraße und der Linden in Berlin ist in gewisser Beziehung geklügelt geworden. Der Berliner Witz nannte oftmals Kuchenhändler auf der Straße und besonders Kuchenfrauen, die mit Pfannkuchen haufierten, nach jenem vornehmen Konditor: einen Kranzler oder die Kranzler. Nach Alschinger, der in Berlin die Stehbierhallen und Frühstücksstuben einrichtete, in denen man Brötchen zu billigem Preise erhält, wurden und werden noch solche belegte Brötchen „Alschinger-Brötchen“ genannt. In den Ostseebädern werden sie so vielfach annonciert.

Damit ist nun wohl freilich nicht die Reihe aller geklügelten Namen geschlossen; wir wollten hier nur eine Anregung bieten, solchen Namenbedeutungen nachzugehen.



Und dann . . . ?

Erzählung von Anna Wahlenberg.

Es herrschte Dämmerung im Wohnzimmer, denn das einzige Licht, das brannte, war die Flamme im Ofen.

Aber die prasselte auch munter, und an dem Schürhaken, der quer über die Eisenlaken gelegt war, hingen zwei gewaltige Äpfel, jeder an einem starken, weißen Faden. Die sollten gebraten werden. Aber noch waren sie kaum warm. Und nachdem sie gebraten waren, sollten sie gegessen werden, der eine, der ein bißchen wurmförmig am Stengel war, von Lena, der 13jährigen Tochter des Hauses, und der andere, makellos und rot, von der fremden jungen Dame, ihrer um drei Jahre älteren Base Astrid.

Astrid saß auf einem niedrigen Stuhl zur Seite des Kachelofens, und Lena kauerte mitten im Feuerschein auf einem großen, weichen Schemel, stützte die Ellenbogen auf den Arm von Astrids Sessel, hatte den Kopf in den Händen und betrachtete die Base mit ein paar westoffenen, gespannten Augen, die alle Ausstritte und Szenen der Geschichte zu sehen schienen, die Astrid erzählte.

Es war auch interessant. Ein ganzer Roman, nicht der erste, den Astrid erlebt hatte, das wäre doch zu wenig für ein reizendes und gefeiertes Mädchen, aber der Ernsthafteste von allen, und sie selbst leugnete nicht mehr, daß sie endlich verliebt war.

Während sie vorübergebeut dasaß und hier und da ihrem Apfel einen Puff gab, um ihn in beständigem Schurren zu erhalten, damit er gleichmäßig gebraten würde, erzählte sie aufs J-Tüpfelchen, wie es zugegangen war, als er um sie warb. Und Lena saß schweigend, nur hier und da eine rasche Frage flüsternd.

„Und was sagte er dann?“

Oder:

„Was sagtest du dann?“

Aber als Astrid ihre Geschichte damit schloß, zu erzählen, wie ihr Bewunderer ihr Spitzentäschentuch genommen, es geküßt, gebeten, es behalten zu dürfen und sie ihm dies gestattet hatte, da gab Lena indigniert ihre laufschende Stellung auf und erklärte, daß er diese Erlaubnis nie hätte erhalten dürfen.

Es empörte sie im höchsten Grade, daß sein Sieg so leicht gewesen war. Der Roman hätte ja viel länger und viel spannender werden können. Sie wäre nicht so leicht zu erweichen gewesen! Sie wußte schon, wie man die Herren Kavaliere behandeln mußte.

Und damit puffte sie ihren vernachlässigten Apfel, der auf einer Seite roh war und auf der anderen so stark gebraten, daß er seinen Saft über Laken und Teppich spritzte.

„Du,“ sagte Astrid, pikiert, daß solch ein Wickelkind ihr Benehmen zu tadeln wagte. „Du solltest nicht von Dingen sprechen, die du nicht verstehst, liebe Lena.“

„Die ich nicht verstehe . . .!“

Die fünfzehnjährige junge Dame setzte sich würdevoll auf ihren Schemel zurecht, schlug die Hände um die Knie, warf einen langen, scharfen Blick auf ihre Base und sah sehr geheimnisvoll aus.

„Bist du vielleicht verliebt gewesen?“ fragte Astrid spöttisch und verzog die Lippen zu einem etwas überlegenen Lächeln.

Lena schwieg, kniff den Mund zusammen und starrte ins Feuer.

„Oder interessiert sich jemand für dich?“

Bedeutungsvolles Schweigen.

„Nein, wirklich, hast du jemand den Kopf verdreht?“

Lena nickte nicht mit dem Kopfe, aber es sah aus, als wäre sie im Begriff gewesen, es zu tun.

„Ach, erzähle es!“

„Es ist nichts,“ sagte Lena lässig, aber doch in einem Tone, als könnte sie etwas höchst Interessantes erzählen, wenn sie nur Lust gehabt hätte.

Astrid ließ sich auch nicht abschrecken.

„Wer ist es?“

„Es ist egal. Du kennst ihn nicht.“

Lena riß ihren halbgaren Apfel von dem Schürhaken und begann an der weichen Seite zu saugen.

„Bist du sehr verliebt in ihn?“

„Ach, sonst nichts . . .“ sie schnitt eine Grimasse, als sie sich an dem heißen Apfel verbrannte. „Uebrigens, ich weiß nichts!“

„Ist es Klas Lönnholm?“

„Ein Gymnasiast! So ein Schuljunge! Nein, ich danke!“

Eine solche Mißheirat zu begehen, konnte ihr nie in den Sinn kommen.

„Dann will ich dir sagen, wer es ist,“ sagte Astrid siegesgewiß.

„Das kannst du nicht!“

„Onkel Westermarck, der Sonntags immer herkommt.“

„Onkel Westermarck . . .!“

Lena lachte, sodaß sie fast rücklings zu Boden fiel, und Astrid fing sie auf, flüsterte und zeigte auf die Schlafzimmertüre. Es war wirklich zu befürchten, daß Lena ihren Vater aus seinem Mittagsschlafchen weckte, so schrie sie. Zuerst erschreckte sie und bliete besorgt auf die Türe, aber dann lachte sie wieder, allerdings minder himmelschreiend.

„Onkel Westermarck, der im März neunundvierzig Jahre wird! So ein alter Großpapa! Ich bin doch nicht wahnsinnig!“

„Na, dann weiß ich aber ganz gewiß, wer es ist,“ sagte die Base, zog Lenas Kopf näher und flüsterte ihr etwas ins Ohr.

Aber Lena riß sich hastig los, mit einer raschen Bewegung ihres dunklen Köpfchens.

„Er ist kein Kommiss“, sagte sie mit Nachdruck.

„Ja, aber er expediert doch . . .“

„Das ist nur, um das Geschäft zu lernen. Sein Papa hat ein großes Haus in Königsholm, und seine Schwester nimmt Gesangsstunden . . .“

„Aber was ist er also?“ fragte Astrid mit einem vernünftigen Lächeln über ihre gegliederte Kiste und lehnte sich ein bißchen vornehm zurück.

„Er ist . . . er ist . . . ja, das bleibt sich wohl gleich, was er ist“, antwortete ihre junge Hausfrau, indem sie in die rohe Seite des Apfels biß, sodaß er unter ihren Zähnen knirschte.

Sie sahen einen Augenblick schweigend da, Lena schien zu weiteren Eröffnungen nicht recht geneigt, und Astrid war bemüht, herauszufinden, wie sie sie ermuntern sollte. Sie beugte sich wieder vor und setzte ihr Kreuzverhör fort. Hatten sie sich oft getroffen? Wie waren sie bekannt geworden? Was hatte er gesagt? Aber Lena antwortete nicht viel mehr als „Ah!“ und „Ansinn!“

Endlich jedoch konnte sie nicht länger widerstehen. Es war allzu verlockend, einmal laut von dem sprechen zu können, woran sie Tag und Nacht dachte; und dann lag etwas so Erhebendes darin, eine Geschichte erzählen zu können. Sie wurde gewissermaßen mehr gleichaltrig mit Astrid, die schon von sich selbst sowohl wie von anderen als eine große Dame angesehen wurde.

Und so begann sie.

Die Buchhandlung, in der er war, lag so nahe bei der Schule, daß die ganze Klasse ihre Schreibbücher, Hefte und Federn dort kaufte. Aber er war immer am artigsten gegen Lena, er vernachlässigte die anderen ihretwegen; und kam sie einmal allein, dann diskutierte er auch über Romane, die er ihr anbot. Er war der Ansicht, daß junge Menschen mit ihrer Zeit gehen sollten und wollte durchaus eine Menge Bücher ihren Eltern zur Ansicht schicken.

Dann trafen sie sich einmal auf dem Eise. Nalsfried Borg stellte ihn vor. Er lief Schlittschuhe wie ein Preisläufer und sie tanzten verschiedene Tänze zusammen. Er war jeden Montag und Donnerstag nachmittag auf dem Eiskaufplatze, da hatte er frei, und er schnallte ihr immer die Schlittschuhe an und mit niemand lief er so lange, als mit ihr.

„Sagte er dir auf dem Eise, daß er dich liebe?“ fragte Astrid, die den Prolog etwas lang fand und gerne zu dem Interessantesten kommen wollte.

Lena errötete sichtbar, trotzdem der starke Feuerschein auf ihrem Gesicht lag.

„Ja, ausdrücklich sagte er es nicht, weißt du . . .“

„Nun, was sagte er also?“

Lena warf den letzten wurmstichigen Bissen des Apfels in die Glut, sodaß es aufzischte, zog die Knie hinauf, hockte sich nieder und sah lächelnd in das Feuer, als dächte sie an etwas Angenehmes, das lebendig und klar vor ihr stand.

„An einem Abend . . .“

Sie unterbrach sich und begann noch einmal.

„An einem Abend war es unten auf dem Eise so schön. Klarer Mondschein und nur ein paar Grad Kälte. Sie liefen so weit, als die Bahn ging und schließlich waren sie ganz allein. Er fuhr so rasch dahin, daß sie kaum mitkommen konnte und förmlich den Atem verlor. Manchmal knickte sie ein und war im Begriff zu fallen. Dann hielt er an und sie lachten alle beide, denn sie zog ihn mit, sodaß er nahe daran war, auch umzupurzeln. Aber einmal fehlte wirklich nur ein Haar und sie wären gefallen. Er mußte sie zurückreißen und faßte sie erst am Arm und dann an der Hand, und indem sie kämpfte, um die Balanze wiederzugewinnen, zog er unfreiwillig ihren einen Wollhandschuh zur Hälfte ab. Da standen sie und lachten wieder. Er hielt noch immer ihren Handschuh an den Fingerspitzen. Und dann . . .“

„Dann . . .?“ fragte Astrid.

„Dann zog er ihn noch ein bißchen mehr herunter. Und dann sagte er . . .“

„Was sagte er?“

„Dann blickte er auf meine Hand . . .“

„Nun?“

„Er blickte sehr lange und dann sah er mich an und dann sagte er . . .“

„Und dann sagte er?“

Sie zögerte.

„So reizend . . . sagte er . . .“

Es entstand wieder eine Pause.

„Und dann?“

Lena sah auf, mit plötzlichem Ernst, als wäre sie unangenehm in ihren Gedanken gestört worden.

„Ja, dann liefen wir weiter“, sagte sie.

„Na, aber dann?“

„Dann? . . . Dann war nichts mehr.“

„Aber woher kannst du dann wissen, daß er dich liebt?“

„Das sah ich doch, du hättest nur sehen sollen, wie er meine Hand anblickte und dann mich. So etwas muß man doch sehen können!“

Astrid lehnte sich in den Sessel zurück und brach in Lachen aus. Sie lachte bis zu Tränen, während sie in ihren wohlhabend gefüllten durchgebratenen Apfel biß.

„Nein, hörst du, Lenchen, du bist zu gelungen!“

„Gelungen?!“

Lena sprang auf, maß ihre Nase mit den Blicken vom Kopf bis zu den Füßen, sah aus, als wollte sie noch etwas sagen, biß sich aber in die Lippen und schwieg. Dann nahm sie den Schürhaken und begann damit in dem Ofen herumzufahren; aber während die glühenden Kohlen aufeinanderprasselten, verbitterte sich ihr Ausdruck immer mehr und mehr. Sie warf den Haken in die Ecke und wandte Astrid ein paar glänzende Augen zu.

„Ja, lache nur, du“, sagte sie, „das verstehst du doch nicht, denn siehst du, dazu bist du zu dumm; du bist das dümmste Ding, das ich kenne, und ich hätte dir nur ein Wort sagen sollen!“

Sie würde sie am liebsten in die Arme gekniffen haben, sodaß sie braun und blau wurde, aber sie beherrschte sich, ging zum Sofa hin und warf sich in die dunkelste Ecke.

Es half nichts, daß Astrid zu ihr kam und anfang, ihre Vernunft zuzusprechen. Sie hörte weder zu, noch antwortete sie ein Wort. Weder Schmeicheleien noch Liebkosungen nutzten, ja nicht einmal halbe Entschuldigungen; und als das junge Mädchen schließlich versuchte, den Arm um ihren Hals zu legen, schlug sie mit der geballten Hand wild um sich, ohne darnach zu fragen, wohin es traf.

Astrid mußte den Rückzug antreten, und als Lenas Mutter hereinkam und die Lampe anzündete, sahen die beiden Mädchen jedes in einer Ecke. Der Abend war zerstört. Als Astrid aufgefodert wurde, zu bleiben, erklärte sie, sie müsse nach Hause, um zu üben und Lena tat nichts, um sie zu überreden ihre Pflicht im Stiche zu lassen.

Sie sehnste sich darnach, daß Astrid ging. Sie wollte sie nie mehr sehen und sie begleitete sie nur ins Vorzimmer, um die Außentüre ihr tüchtig zuschlagen zu können und dann in ihr eigenes Zimmer zu eilen und so recht allein zu sein.

Dort warf sie sich in einen Stuhl und schluchzte laut. Warum, wußte sie nicht recht. Es war ja nichts geschehen, garnichts.

Aber dennoch schien ihr alles verändert. Noch vor einer Stunde lag die Welt so groß und hell vor ihr, mit tausend sonnenbeschienenen Wegen, es war Sinn in allem, in dem Zwitschern der Sperlinge, in dem stillen Fall der Schneeflocken, in dem Blicke von ein paar braunen Augen, in einem Lächeln, in einem Händedruck. Es war so viel in so wenig und die Welt war so herrlich . . .

Aber jetzt . . .

Jetzt war alles zerstört. Es war so dürrig und stumm und leer um sie. Sie selbst war so klein und unbedeutend, alle anderen so klein und alltäglich. Und ihre Geschichte: die war gar keine Geschichte!

Darum schluchzte sie so fassungslos.

Bilderbogen fürs Haus.

Aus der Mappe eines Familienvaters.

Aus fernem Jonen.

Aus der Polargegend. Von merkwürdigen Feuchtigkeitsverhältnissen erzählen uns die Nordpolfahrer. So fand der Nordpolfahrer Payer zu seinem nicht geringen Erstaunen eine aufbewahrte Zigarre ganz zu Staub verwandelt; fast alle Feuchtigkeit war ihr entzogen. Und das trotz des häufigen Nebels, der in jenen Gegenden herrscht. Wie ist eine so sonderbare, der landläufigen Meinung so widersprechende Tatsache zu erklären? Der Widerspruch löst sich durch folgende Erwägungen. Ein bestimmtes Quantum Luft kann bei bestimmter Temperatur nur eine bestimmte Menge Wasserdampf enthalten. Je tiefer die Temperatur ist, desto geringer ist dieses Quantum. Er beträgt beispielsweise bei 0 Grad nur 4,9 g pro Kubikmeter Luft. Das Verhältnis nun des in der Luft wirklich vorhandenen Wasserdampfes zu dem größtmöglichen Betrag bei einer gegebenen Temperatur heißt relative Feuchtigkeit. Diese wird in Prozenten ausgedrückt. Wie man sieht, kann also Luft von geringerer Temperatur nahe dem Sättigungspunkt sich befinden, wo Kondensation eintritt, während dabei doch die absolute Feuchtigkeit, d. h. die Menge Wasserdampf, die auf den Kubikmeter Luft trifft, gering ist. Die Schnelligkeit der Verdunstung hängt von der relativen Feuchtigkeit ab, die Fähigkeit der Luft aber, den Körpern ihren Wassergehalt zu entziehen, ist auch von der absoluten Feuchtigkeit abhängig. Auf Grund dieser Ueberlegungen versichere wir es nun auch, daß in den Polargegenden feucht gewordene Pelze, die man auf den Schnee gelegt hat, über Nacht trocknen, während bei uns im Winter nasse Wäsche nur sehr schwer trocknet. In den Polargegenden getrocknete Gegenstände enthalten aus demselben Grunde auch viel weniger Feuchtigkeit getrocknet wurden. In ähnlicher Weise erklärt man auch eine andere Erscheinung, von der die Polarfahrer berichten, daß sie nämlich häufig von großem Durste gequält würden. Die warme, durch die Lungen ausgeatmete Luft ist mit Wasserdampf gesättigt. Da nun in jenen Gegenden die eingeatmete Luft wasserdampfsarm ist, so muß das Defizit aus dem Körper gedeckt werden. Freilich hat man das Durstgefühl auch durch die erhöhte Transpiration erklärt, die durch die großen Anstrengungen hervorgerufen werde. Vielleicht dürfte es das Richtige sein, beide Ursachen als in gleichem Sinne wirksam anzunehmen.

Dr. F. J.

Aus dem Leben berühmter Männer.

Der „alte Schmidt“. In seinem Werk: „Das norddeutsche Theater“ (Leipzig, J. Fr. Weber, 1872) berichtet Frh. Laube über den Nachfolger Ludwigs Schröders in der Leitung des Hamburger Stadttheaters, Friedrich Ludwig Schmidt (1772—1841), eine Reihe charakteristischer Anekdoten. Der „alte Schmidt“, welcher Dichter, Dramaturg und Darsteller in einer Person war, war als Theaterleiter ebenso originell wie tüchtig. Ihm galt Einfachheit und Wahrheit bei der Darstellung am höchsten. Einst hatte eine manrierte Effektspielerin eben bei ihrem Abgange ihre übertriebenen „Drucker“ losgelassen und trat unter rauschendem Beifall in die Kulisse, von der aus Direktor Schmidt zugehört hatte. Freudestrahlend über den sie begleitenden Beifall rief sie siegesgewiß dem alten Herrn die Frage zu: „Nun, Direktor, wie habe ich gespielt?“ Und der alte Schmidt antwortet unbefangen: „Niederträchtig.“ — Ein anderes Mal rettete der Direktor durch seine Geistesgegenwart die Vorstellung noch im letzten Augenblick vor dem Sturz in den Abgrund der Lächerlichkeit. Im vierten Akt der „Jungfrau von Orleans“, als bei den Donnererschlägen und der Verfinsternung der Bühne alles entseht davoneilte, blieb der Erzbischof, ein harthöriger Statist, unerschütterlich stehen und hinderte den Fortgang der Szene. Umsonst rief man ihm aus den Kulissen zu: „Abgehen! Abgehen!“ Er blieb felsenfest stehen und die Lächerlichkeit zog herauf wie eine drohende Wolke. Da schritt der alte Schmidt, der den Vater Thibaut darstellte, die Wut im Herzen, hinaus und sagte mit gerechter Stimme: „Darf ich Eurer Eminenz meinen Arm anbieten?“ Dabei faßte er den hartnäckigen Kirchenfürsten krampfhaft am Arme und führte ihn respektvoll hinweg. So vermied er einen allgemeinen Ausbruch der Heiterkeit.

Was die Großmutter erzählte.

Eine Frau, deren Kind in der Nacht nicht schlafen wollte, weckte ihren Mann, sie mit dem Wachen des Kindes abzuhelfen, weil er doch ebenso gut wie sie teil an demselben habe. „Du hast recht“, sagte der Mann, indem er sich aufs andere Ohr legte, „wiege du also deinen Teil, ich lasse den meinigen schreien.“

In einem Wirtshause in Westfalen nahmen zwei Fleischhacker einst Nachtherberge, welche bei der Nacht also geschwärzt, daß einer mit dem Schnarcken die Kammerthüre, welche doch dick mit Eisen beschlagen war, aufgemacht, der andere hingegen mit seinem Schnarcken dieselbige Thür wieder zugezogen, dergestalt also, daß die Thür die ganze Nacht beständig auf- und zugegangen.

Einstmals klagte ein Bauer seinem Pfarren, daß er von seinem Hosherrn so viele Bedrückungen erdulden müsse. Der Pfarren tröstete den Bauer und sprach: „Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht, und wenn er auch in dieser Welt seinen verdienten Lohn nicht empfängt, so wird er in jener gewiß desto härter büßen müssen.“ Der Bauer antwortete: „Ja, aber wenn sich der Schelm nun auf seinem Sterbebett befehrt. Wie dann?“

Der Knabe von Kolmar. Bei Pöffel in Kolmar war ein Kind im Hause, das wollte nie über einen gewissen Flecken im Hausgarten gehen, auf dem seine Kameraden ruhig spielten. Diese wußten nicht warum und zogen es einmal mit Gewalt dahin; da sträubten ihm die Haar empor und kalter Schweiß brach aus seinem Leibe. Wie der Knabe von der Ohnmacht endlich zu sich kam, wurde er um die Ursache befragt, wollte lange nichts gestehen, endlich auf vieles Zureden sagte er: „Es liegt an der Stelle ein Mensch begraben, dessen Hände so und so liegen, dessen Beine so und so gestellt sind (welches er alles genau beschrieb) und am Finger der einen Hand hat er einen Ring.“ Man grub nach, der Platz war mit Gras bewachsen, und drei Fuß unter der Erde tief fand sich ein Gerippe in der beschriebenen Lage und am benannten Finger ein Ring. Man beerdigte es ordentlich, und seitdem ging der Knabe, dem man weder davon noch vom Ausgraben das mindeste gesagt, ruhig auf den Flecken. Dies Kind hatte die Eigenschaft, daß es an dem Ort, wo Tote lagen, immer ihre ganze Gestalt in Dünsten aufsteigen sah und in allem erkannte. Der vielen schrecklichen Erscheinungen wegen härmte es sich ab und verkehrte schnell sein Leben. (Deutsche Sage.)



Luftige Ecke.

Dans (schüchtern): „Ich wollte, ich wüßte, was Sie tun würden, wenn ich Ihnen einen Kuh raubte, Fräulein Linda?“ — Fräulein Linda (schelmisch): „Es würde nicht viel Zeit erfordern, das gewahr zu werden, Dans.“

„Ich habe gestern einen langen Spaziergang gemacht,“ sagte der langweilige Peter, indem er sich in einen Sessel beim Pulte seines stark beschäftigten Freundes sinken ließ. — „Nach noch einen, alter Junge,“ war die Entgegnung, „es wird uns beiden gut tun.“

„Der Doktor sagte zu Müller, er möchte sich eine lange Zeit Ruhe gönnen, und er kaufte sich daher ein Auto.“ — „Und hat ihm das Ruhe gebracht?“ — „O ja, er liegt jetzt für drei Monate in einem netten, ruhigen Krankenhaus.“

„Ich glaube, unser Kleinkind hat Ihr Haar,“ sprach das Kindermädchen, um sich der Herrin angenehm zu machen. — „Himmel!“ schrie die Dame auf und blickte von ihrem Roman auf. „Laufen Sie ins Kinderzimmer und nehmen Sie es ihm weg! Soll mich wundern, was er nächstens anstellen wird.“

„Ihr Gedicht ist also gedruckt worden?“ — „Ja,“ antwortete der Dichterling, „ich sandte die erste Strophe an den Briefkastenredakteur einer Zeitung mit der Anfrage: „Kann jemand mir den Rest des Gedichtes nennen?“ Dann sandte ich unter einem anderen Namen das vollständige Gedicht ein.“

Zwei Irländer suchten in der ersten Nacht nach ihrer Ankunft in Indien Schutz unter der Bettdecke vor den Angriffen der Moskito's. Schließlich hielt es der eine von ihnen vor Nennnot nicht mehr aus und wagte, den Kopf herauszustrecken, wobei er, als er den Blick durchs Zimmer schweifen ließ, ein Glühwürmchen gewahr wurde. Seinen Genossen durch einen Frusttritt aufweckend, rief er: „Heraus, Heraus, es nißt nichts. Du kannst ebenso gut rauskommen. Hier sucht eins von den Veestern nach uns mit der Laterne!“